

Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft

Heft 21 2007



FREIHEIT! GLEICHHEIT! HUMANITÄT!

Autoren dieser Ausgabe

Prof. Dr. Ulrich Schulte-Wülwer
Friesische Straße 38
24937 Flensburg

Dr. Thomas Thode †
Golzheimer Straße 108
40476 Düsseldorf

Geoffroy Rémi
Université Jean Monnet
„Le Richevert“
112C, Rue de la Richelandière
F 42100 St. Etienne
Frankreich

Zsuzsanna Tóth
1035 Budapest
Vörösvári út 15.III.9
Ungarn

Das Präsidium der Harro-Harring-Gesellschaft

Präsident

Prof. Dr. Ulrich Schulte-Wülwer
Friesische Straße 38, 24937 Flensburg

1. Sekretärin

Perke Heldt, Erichsenweg 10, 25813 Husum

2. Sekretär

Dr. Klaus Bästlein, Cosimaplatz 2, 12159 Berlin

Schatzmeister

Marten Petersen
Dörpsstraat 16, 25821 Almdorf

Beisitzer

Reimer Kay Holander, Heverstraße 7, 25821 Bredstedt
Prof. Dr. Thomas Steensen, Mönkeweg 1, 25813 Husum

Internet: www.Harro-Harring-Gesellschaft.de

Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft e.V., herausgegeben vom Präsidium der Gesellschaft.

Redaktion: Ulrich Schulte-Wülwer. Geschäftsstelle: Perke Heldt, Erichsenweg 10, 25813 Husum,

Telefon: 0 48 41/6 47 78, Konto Nr. 4030 400 Volksbank-Raiffeisenbank eG, Husum (BLZ 217 625 50).

Herstellung: Boyens Offset, Heide. Alle Rechte, auch des auszugswweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten. Husum, 2008.

**Mitteilungen der
Harro-Harring-Gesellschaft**
Heft 21 2007

Inhalt

Ulrich Schulte-Wülwer Nachruf auf Thomas Thode	3
Thomas Thode Freiheit, Ehr' und Vaterland, ein kleiner Nachtrag zu Harring und dem Hambacher Fest	5
Geoffroy Rémi Die Geburt eines kämpfenden Lyrikers: Harro Harrings Initiationsreise nach Griechenland	28
Zsuzsanna Tóth Ein Lied von Glanz und Ruhm – Harrings Heldengedicht „Szapary und Batthiany“	41

Nachruf auf Thomas Thode (1943–2007)

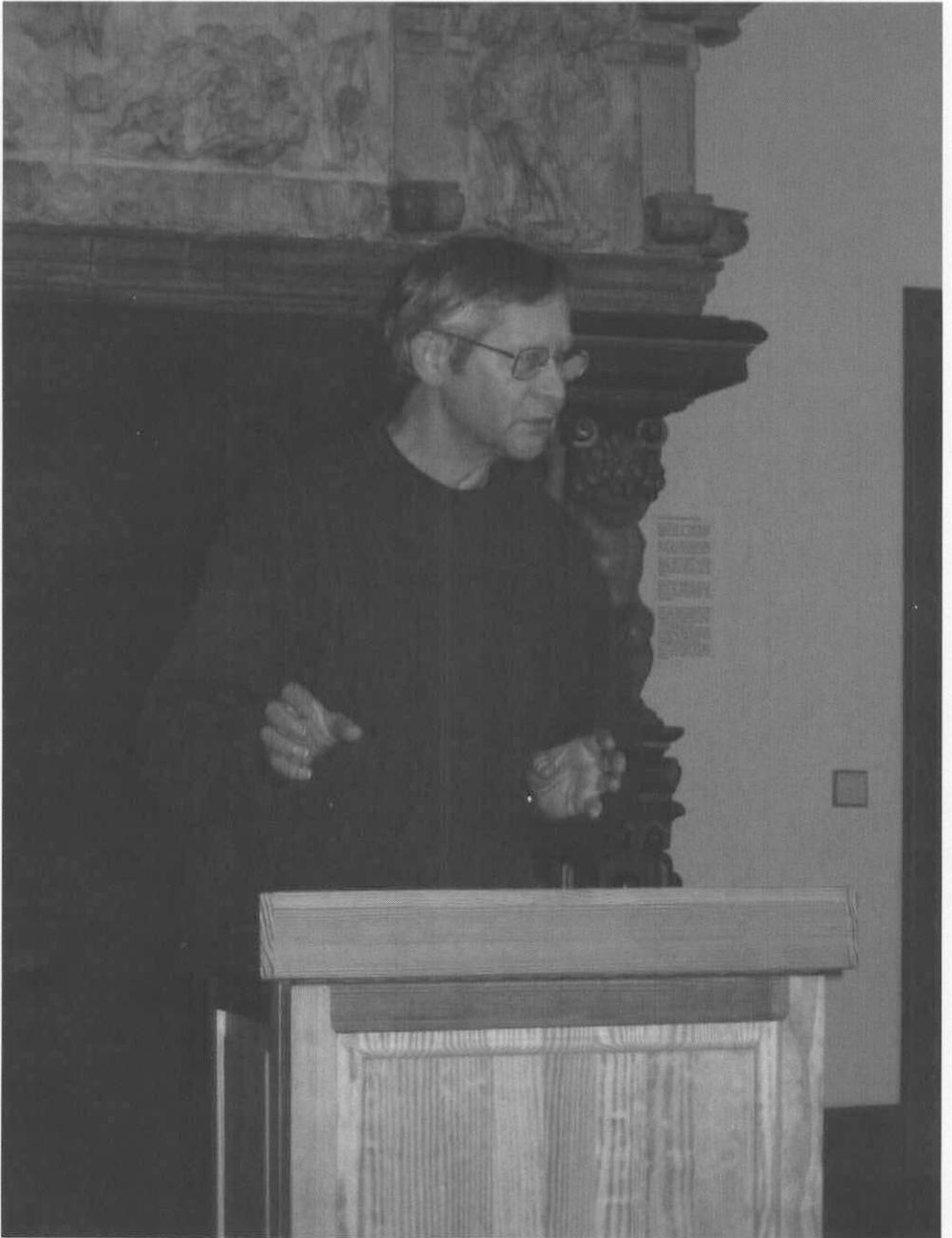
Am 18. März 2007 verstarb nach schwerer Krankheit der Harring-Forscher und Bücherfreund Dr. Thomas Thode. Im Dezember 2005 hatte Thode in der Landesbibliothek Kiel und im Schloss vor Husum seine lang erwartete, aufsehenerregende Harring-Bibliographie vorgestellt, die weit mehr ist: eine kommentierte Bibliographie plus Harring-Handbuch und darüber hinaus ein hervorragender Beitrag zur Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Mit der Akribie eines Mathematikers hat Thode alle in öffentlichen Bibliotheken und privaten Sammlungen nachweisbaren Ausgaben miteinander verglichen und zahlreiche Fehler korrigieren und Irrtümer aufklären können. Jedem Werk fügte Thode einen Kommentar an, der in seiner Ausführlichkeit über jede andere deutsche Bibliographie hinausgeht. Damit hat die Harro-Harring-Gesellschaft eines der großen Ziele erreicht, das der Ehrenpräsident Walter Grab bei der Gründung im Jahre 1981 stellte. Der Schriftsteller Uwe Herms nannte die Bibliographie in der Zeitschrift „Horen“ (221/2006) ein „ultimatives Werk“. Großen Anteil an dem Zustandekommen der Bibliographie, die im Verlag der Landesbibliothek Eutin erschien, haben zwei Freunde von Thode, der Literaturwissenschaftler und Bibliothekar Dr. Wolfgang Griep, der den Druck besorgte, und der Antiquar Günther Trauzettel, der Thodes Werk im Börsenblatt des deutschen Buchhandels würdigte. Mit Hilfe von Günther Trauzettel hat Thomas Thode mit den Jahren eine private Sammlung

an Büchern und Schriften Harrings zusammengetragen. Es war sein letzter und inniger Wunsch, diesen nach der Landesbibliothek Kiel weltweit umfangreichsten Bestand der Ferring-Stiftung in Alkersum auf Föhr zu übergeben und der Forschung zugänglich zu machen. Im Juli 2007 konnte diesem Wunsch im Rahmen einer kleinen Feierstunde in Alkersum entsprochen werden.

Die Harring-Gesellschaft hat mit Thomas Thode eines ihrer engagiertesten Mitglieder verloren. Der in Eutin geborene und in Kiel aufgewachsene Mathematiker lehrte an der Universität Düsseldorf und stand unmittelbar vor der Pensionierung und der Rückkehr in seine Heimat. Thode hing mit Leib und Seele an der Kultur- und Geistesgeschichte Schleswig-Holsteins. Er war ein leidenschaftlicher Sammler und ein stiller, sehr zurückgezogen lebender Mensch mit festen Grundsätzen. Er hatte sich vorgenommen, den in der Landesbibliothek in Kiel verwahrten, 1855 in Rio de Janeiro niedergeschriebenen „Rückblick auf ein halbes Jahrhundert“ zu veröffentlichen, der Harrings Jugendjahre bis zur Teilnahme am griechischen Freiheitskampf umfasst. Hierzu ist es nicht gekommen.

Thomas Thode hat jedoch im Sommer 2006 zwischen zahlreichen Krankenhausaufenthalten einen Aufsatz geschrieben, den wir nachfolgend in großer Dankbarkeit veröffentlichen.

Ulrich Schulte-Wülwer



Thomas Thode bei der Vorstellung seiner Harring-Bibliografie im Schloss vor Husum

Freiheit, Ehr' und Vaterland, ein kleiner Nachtrag zu Harring und dem Hambacher Fest

Thomas Thode

Meiner lieben Frau in Dankbarkeit

Den wesentlichen Beitrag zu »Harring auf dem Hambacher Fest« liefert der ergiebige und schöne Aufsatz »'Und läßt die Freiheitsliedchen ins Land hinausfliegen...'. Harro Harring und sein Auftritt auf dem Hambacher Fest.« von J. Kermann¹.

Während meiner Vorarbeiten zu der Harring-Bibliographie konnte ich eine Erwerbung machen, die meine Harring-Sammlung um kaum auffindbare Stücke und Unikate ergänzt. Es ist ein privat zusammengestellter Band von Kleinschriften, Noten, Zeitungsausschnitten und Autographen aus den Jahren 1831–1833, alle Beiträge haben einen mehr oder minder direkten Bezug zum Hambacher Fest.

Aus einem eingebundenen Umschlag mit Adresse und einem Autographen von N. Lenau geht hervor, dass der ursprüngliche Besitzer also der, der diesen Band für sich so zusammengestellt hat, der Arzt Dr. Philipp Hepp aus Neustadt a.H. war. Dr. Hepp war selbst wesentlich an der Organisation des Hambacher Festes beteiligt und hat in Vertretung des erkrankten Abgeordneten Johann Jacob Schoppmann die Eröffnungsrede auf dem Fest gehalten. Als Grundlage dieser Rede wählte er ein Zitat aus Harrings dramatischem Gedicht »Die Völker«²; Harring erwähnt dies noch nach 20 Jahren mit Stolz in seiner Schrift »Historisches Fragment über die Entstehung der Arbeiter-Vereine und ihren Verfall in Communistische Speculationen«³, obwohl sich seine Einstellung zum Hambacher Fest von anfangs großer Begeisterung bis hin zu skeptisch kritischer Ablehnung verändert hat⁴.

Dieser Sammelband enthält neben allen gedruckten Kleinschriften Harrings zum Ham-

bacher Fest (soweit bekannt!) noch drei nicht veröffentlichte Autographen (insgesamt vier Seiten, die mit »Harro Harring« unterschrieben sind).

Im folgenden möchte ich zwei unbekanntere Beiträge Harrings zum Hambacher Fest, die in dem Sammelband enthalten sind, vorstellen: das gedruckte, anonym erschienene Gedicht mit dem Titel »Hochlied«⁵ und einen der drei nicht veröffentlichten Autographen.

Die folgenden Ausführungen enthalten natürlich viel Bekanntes, aber zum 175jährigen Jubiläum des Hambacher Festes in diesem Jahr halte ich Erinnerungen an dieses für die Entwicklung zu demokratischen Strukturen bedeutende Ereignis für angebracht – die Experten mögen bei der Lektüre Nachsicht üben.

1. Es soll ein 'Hoch' ertönen ...

Die gedruckte Kleinschrift »Hochlied« ist ein Gedicht von vierzehn Strophen. Wie häufig bei Gelegenheitsgedichten handelt es sich auch in diesem Fall nicht um literarisch Wertvolles. Die Sprache der Lieder zum Hambacher Fest ist für unseren heutigen Geschmack übertrieben, schwülstig und etwas zu pathetisch – sie hat aber den liberalen Ideen damals Schwung und Kraft verliehen.

Dass das Hambacher Fest in der friedlichen Form als ein die Obrigkeit ängstigendes Ereignis stattfand, ist mutigen und umsichtigen Personen zu verdanken. Harring singt das Hochlied und nennet die Namen derer, die an dem Fest mitgewirkt haben oder als

Gäste der Veranstaltung ein besonderes Gewicht gegeben haben; er bringt ihnen Bewunderung und Anerkennung entgegen. Die Begeisterung für die 'Hambacher Ideen' findet hier durch Lob für Personen ihren Ausdruck, die mutig für diese Ideen einstanden.

Ich lasse im Folgenden Harring singen und unterbreche den Gesang, um etwas über die jeweiligen Personen (soweit das möglich ist) zu sagen. So nehme ich Harrings »Hochlied« als Anlass, nochmals an einige mutige Streiter für die Ideen, für die der Name 'Hambach' ein Synonym ist, zu erinnern. Die Ausführungen über Personen, die Harring 'Hoch leben läßt', sind zwar direkte Aussagen über diese Personen aber indirekt auch welche über Harring.

Die Absicht des Liedes verkündet Harring in den ersten beiden Strophen:

-1-

*Sind wir vereint als deutsche Brüder,
In Freiheitsgluth zum Bundesmahl,
So töne laut das Lied der Lieder;
Der Deutschen Hoch bei'm Fest Pokal!
Wenn wir die Männer treu verehren,
Die sich dem Deutschen Volk geweiht,
So feiern wir, in Herzens-Chören,
Des deutschen Volkes Herrlichkeit!*

-2-

*Drum soll dies Hochlied Namen nennen
Aecht deutscher Männer, die's gewagt,
Vom Fürstenjoch das Volk zu trennen,
Das deutsche Volk, so schnöd geplagt.
Die Männer, die vorangeschritten
Für **Freiheit, Ehr' und Vaterland**⁶,
Die für die Wahrheit stark gestritten;
Sie werden jubelnd anerkannt!*

Es sollen die Namen derer genannt werden, die »vorangeschritten für **Freiheit, Ehr' und Vaterland**«. So werden – wie wir noch sehen werden – mit Namen die Männer gepriesen, die wesentlich zur Gestaltung und dem Ablauf des Hambacher Festes beige-

tragen haben. In der Vollständigkeit der Namensnennung ist das »Hochlied« von Harring unter den Liedern zum Hambacher Fest einzigartig. Die anderen Lieder besingen die eine oder andere herausragende Person, vornehmlich aber die liberalen Ideen für die der Name 'Hambach' steht. Hierin liegt auch eine Erklärung für die Kurzlebigkeit des »Hochliedes« von Harring: die liberalen Ideen bestimmten das Jahrzehnt des Vormärz, Namen verloren bis auf ganz wenig Ausnahmen hingegen schnell an Aktualität und die Erinnerung an die Person verblasste sehr bald, es blieben die kämpferischen, liberale Ideen verkündenden Lieder; sie wurden bis in die 40iger Jahre in die Liedersammlungen der demokratischen Volksbewegung aufgenommen⁷.

Die beiden nächsten Strophen des »Hochliedes« gelten der wohl strahlendsten Persönlichkeit des Festes, die im Urteil der Teilnehmer und der Nachwelt den eindrucksvollsten Auftritt hatte und die beste Rede hielt.

Doch ich will nicht vorgreifen, lassen wir erst Harring singen:

-3-

*Wem soll das erste Hoch ertönen?
Dem edlen Wirth sey's dargebracht.
Dem Kühnsten von Germania's Söhnen:
In Ihm ist Hermanns Geist erwacht;
In seinem Herzen hat's geschlagen -
Sein deutscher Sinn hat's wohl erkannt:
Es ist nun Zeit den Kampf zu wagen
Für **Freiheit, Ehr' und Vaterland!***

-4-

*Er hat's gefühlt, er hat's gesprochen
In Männerkraft, mit deutschem Muth,
Und vieler Tausend Herzen pochen,
Durch ihn erweckt, in Freiheitsgluth.
Und alle Nachwelt wird erkennen
Daß Wirth zur Zeit am höchsten steht!
Drum soll das Lied den Namen nennen,
Der nimmermehr zu Grabe geht.*

Wirth, Johann Georg August
(1798 Hof/Bayern – 1848 Frankfurt a.M.).

Ehefrau: Regina Wirth geb. Werner
(1792 – 1871).

Kinder: Maximilian Wilhelm Gottlob geb.
1822; Franz Ulipan geb. 1826; Rosalie
Christiane geb. 1827.

Gymnasium in Hof

1816 Studium der Rechte an der Universität
Erlangen.

1819 Rechtspraktikant in Schwarzbach an
der Saale, dort lernte er seine spätere
Frau, die Schwester seines Vorgesetzten
Werner kennen; weitere Tätigkeiten an
Gerichten in Hof und Teuschnitz.

1820 Beginn der Promotion in Halle mit
dem Plan, eine wissenschaftliche Karriere
zu beginnen.

1821 Verheiratung mit Regina Werner.

1822 Umzug nach Breslau mit der Absicht,
dort an der Hochschule eine zugesagte
Stelle anzutreten; doch da die Promotio-
tion in Halle nicht zu stande kam, weil
Wirth nicht in der Lage war, die Promotio-
tionsgebühren zu zahlen, konnte er die
Stelle an der Hochschule nicht antreten.
Damit war die wissenschaftliche Laufbahn
Wirths gescheitert. Geburt des ersten Kin-
des.

1823 Mitarbeiter des Sachverwalters Kaim
in Bayreuth; durch diese Tätigkeit sam-
melte Wirth Erfahrung mit der Misere der
bayrischen Rechtspflege und Verwaltung.

1826 veröffentlichte er seine negativen Er-
fahrungen in der Schrift »Beiträge zur Re-
vision der bürgerlichen Prozeßordnung«.

1830 Weil alle Bemühungen, die Zustände
zu bessern, erfolglos waren, gab er seine
Stelle auf.

1831 Wirth gab in Bayreuth das der Regie-
rung gegenüber gemäßigt kritische Blatt
»Kosmopolit« heraus, wegen der Zen-
surbestimmungen stellte er jedoch das
Erscheinen nach sieben Nummern ein.
Darauf wurde er Mitarbeiter bei dem offi-
ziösen Regierungsblatt »Das Inland«, das

bei Cotta in München erschien. Das Blatt
entwickelte sich in der Folgezeit mehr
und mehr zu einem Oppositionsblatt, so-
dass die Zeitung wegen der Kritik an den
Regierungsmaßnahmen ihr Erscheinen
einstellen musste.

Juli 1831 Wirth gab die erste Nummer der
politisch linken Zeitung »Deutsche Tri-
büne« heraus. Von nun an lag Wirth in
einem ständigen Kampf mit der Polizei
und den Gerichten; er wurde hart verfolgt
und zog sich viele Strafen zu, er hatte
aber auch mit seinen geschickten Ein-
sprüchen und trickreichen Umgehungen
kurzfristige Erfolge. Er veröffentlichte
so manchen von der Zensur gestrichenen
Artikel als Flugblätter, da diese nicht
der Zensur unterlagen. Ab August gab
er noch die zwei weiteren Blätter »Das
liberale Deutschland« und das »Opposi-
tionsblatt für Bayern« heraus. Bis Ende
1831 hielt er mit diesen drei Blättern die
Zensur auf Trapp. So veröffentlichte er,
wie es in oppositionellen Organen üblich
war, in der »Tribüne« 'verfremdete' Ar-
tikel, indem er die Personen in ein fer-
nes Land verlegte; in einem der anderen
Blätter gab er dann die Auflösung dieser
Verfremdung.

Fein lobte die »Deutsche Tribüne« als
»bislang freimüthigste und liberalste
Zeitung«⁸, er wurde Mitarbeiter und im
Februar 1832 sogar Mitredakteur.

Die Drangsalierungen trieben Wirth in
die Enge, insbesondere seine finanzielle
Situation wurde immer prekärer. Als sein
Drucker gezwungen wurde, die Arbeit
für die »Tribüne« einzustellen, beschloss
Wirth, die Zeitung in eigener Druckerei
erscheinen zu lassen. Dieses Vorhaben
finanzierte er über die Gründung einer
Aktiengesellschaft. Am 23. November
zog er von München nach Homburg,
weil er glaubte, in Rheinbayern vor den
Schikanen der Zensur sicherer zu sein.
Am 1. 1. 1832 erschien die erste Nummer
der »Tribüne« außerhalb Münchens. Die

Zeitung war eine gute Ergänzung zum »Westboten«, der oppositionellen Zeitung in Rheinbayern, die von Siebenpfeiffer herausgegeben wurde und die sich vor allem einheimischen lokalen Zuständen widmete. Wirth hingegen betonte in der »Tribüne« die größeren deutsch-einheitlichen und demokratischen Themen.

Ludwig Börne äußert sich im »Pariser Brief« vom 13. 2. 1832: »Lesen sie denn die 'Deutsche Tribüne' nicht? Sind sie nicht erstaunt, was der kleine Herkules, den Sie noch in der Wiege gesehen, für ein mächtiger Mann geworden? Ich war der kleine Herkules in der Wiege, der einige Schlangen zerdrückte, aber Wirth, der schwingt die eiserne Keule und schlägt Ochsen und Löwen tot. ... Das ist ein braver Wirth, der giebt seinen Gästen reinen Wein, und sie werden sich gesunden Muth davon trinken.«

2. März 1832 Verbot der »Tribüne« und des »Westboten« und Ausschluß Wirths und Siebenpfeiffers für 5 Jahre von der Redaktion einer jeden Zeitung. Wirth wehrte sich bis zum Letzten; die »Tribüne« erschien am 13. März wieder, die Regierung verbot und konfiszierte Nummer für Nummer. Am 16. März wurde Wirth verhaftet. Am 21. März erschien mit Nr. 71 die letzte »Tribüne«. Am 14. April wurde Wirth nach einem Freispruch sofort aus der Haft entlassen.

Nachdem die Zeitungen Wirths und Siebenpfeiffers verboten worden waren und die Zensur es erheblich erschwerte, oppositionelle politische Positionen zu verbreiten, boten vor allem Feste eine gute Möglichkeit, breite Massen zu erreichen. Eine solche Möglichkeit bot sich schnell. Im Frühjahr 1832 kündigte die »Neue Speyer Zeitung« ein Konstitutionsfest für den 26. Mai auf der Schloßruine Hambach an. Doch liberale Neustädter Bürger veränderten diese Idee und formulierten die Einladung, so dass es sich

nicht mehr um eine Huldigungsfeier für den Bayrischen König handelte. 32 Neustädter Bürger riefen am 20. April 1832 unter dem Motto »Der deutsche Mai« dazu auf, am 27. Mai auf die Schloßruine zu kommen. Aus dem von Siebenpfeiffer formulierten Text der Einladung geht eindeutig die Intention dieser Feier hervor: es soll ein Fest der Hoffnung sein; es soll nicht »dem Errungenen, sondern dem zu Erringenden, nicht dem ruhmvollen Sieg, sondern dem mannhaften Kampf, dem Kampf für Abschüttelung innerer und äußerer Gewalt, für Erstrebung gesetzlicher Freiheit und deutscher Nationalwürde« gewidmet sein. Darauf wurde das Fest verboten; wegen heftiger Proteste der Bevölkerung und Einspruch des Landrats, wurde das Verbot wieder zurückgenommen.

Mit der Vorbereitung des Hambacher Festes hatte Wirth nichts zu tun. Am 27. Mai versammelten sich die Menschen morgens früh in Neustadt und zogen in geordneter Formation mit Wirth, Siebenpfeiffer und anderen bekannten Oppositionellen an der Spitze hinauf zur Ruine. Nach der Eröffnungsrede von Dr. Hepp und der Rede von Siebenpfeiffer hielt Wirth die dritte Rede auf dem Fest. Der erste und wesentliche Teil der Rede beschäftigte sich mit dem Zustand der europäischen Staaten und den positiven Entwicklungsmöglichkeiten in der Zukunft, der zweite mit dem deutsch-französischen Verhältnis. Dieser zweite Punkt sorgte für Aufsehen und Verwirrung, denn Wirth verlangte: die Integrität des deutschen Gebietes darf auf keinen Fall, selbst nicht für den Preis der Freiheit, angetastet werden; sollte ein Land versuchen, deutsches Gebiet zu erobern, müsste man sich notfalls auch mit den restaurativen Mächten verbünden und gemeinsam gegen den Feind kämpfen – gemeint war Frankreich. Wirth war davon überzeugt, dass Frankreich die deutsche

Einigung nur unterstützen würde, wenn es das linke Rheinufer dafür erhalten würde. Diese Position passte natürlich nicht in den »kosmopolitischen Völkerfrühling«, der auf dem Hambacher Fest seinen Ausdruck fand.⁹ Dennoch lehnte Wirth die internationale Solidarität der nationalen Freiheitsbewegungen nicht ab: er endete seine Rede mit einem dreifachen Hoch auf die »vereinigten Freistaaten Deutschlands« und auf ein »conföderirtes republikanisches Europa«. Nach seiner Rede bekam Wirth von einer Frankfurter Delegation ein »**Ehrensword**« überreicht (siehe dazu Teil 2 dieser Ausführungen). Wirth wurde beauftragt nach dem Fest den offiziellen Bericht herauszugeben, dies geschah sehr schnell, bereits im Juli lagen die zwei Hefte vor unter dem Titel »Das Nationalfest der Deutschen zu Hambach.«¹⁰ Der Bericht unterrichtet ausführlich über den Verlauf und die Stimmung des Festes, er gibt viele der patriotischen Lieder und Gesänge wieder, die rezitiert oder gesungen wurden; es werden Namen von Teilnehmern und Delegationen genannt. Es werden die Kontroversen des Herausgebers Wirth mit anderen Teilnehmern angesprochen, wie z.B. die den deutsch-französischen Gegensatz betreffend. Die Festbeschreibung ist nicht vollständig, sie enthält manche Reden nur gekürzt und manche überhaupt nicht. Am Ende des Abdrucks der Rede Wirths wird das »**Ehrensword**« ausdrücklich erwähnt und als »**deutsches Schwert**« bezeichnet. Neben den Reden werden Grußadressen, Trink- und Flaggensprüche zitiert. Besonders hervorgehoben ist die Grußadresse des polnischen Nationalkomitees in Paris und die Grußadresse der polnischen Delegation. Eindrucksvoll ist die Liste der Herkunftsorte der Festteilnehmer, so kamen sie z.B. aus Würzburg, Göttingen, Stralsund, Coburg, Kiel, Hof, Manchester, Trier, Erlangen, Jena
.....

Als die Hefte dieses Berichts in den Handel kamen, wurden sie von den staatlichen Behörden als gefährlich eingestuft und verboten. In Preußen erging sogar ein Verbot aller Schriften, die sich mit dem Hambacher Fest beschäftigten.

Der Festbericht ist eine entscheidende Quelle und prägt bis heute die Wahrnehmung des Festes zu Hambach.

Die bayrischen Behörden wollten unbedingt gegen die Verantwortlichen des Hambacher Festes vorgehen. Wirth wurde am 15. Juni 1832 verhaftet und blieb trotz mehrfacher Beschwerden über ein Jahr in Untersuchungshaft.

1833 Am 26. Mai wurde festgelegt, dass dreizehn der ursprünglich 27 in Untersuchungen einbezogenen Personen vor dem Assisengericht in Landau (Geschworenengericht), das für Verbrechen zuständig war, der Prozess gemacht werden sollte. Bereits zu diesem Zeitpunkt wurde auch festgelegt, die meisten der Angeklagten, darunter auch Wirth, im Falle eines Freispruches wegen Beleidigung in- und ausländischer Staatsdiener vor ein Zuchtpolizeigericht zu bringen. Hierbei handelte es sich um ein untergeordnetes Gericht, das für Vergehen zuständig war und ohne Geschworene Recht sprach.

Die Verhandlung vor dem Assisengericht begann am 29. Juli und dauerte 19 Tage. Der Gerichtssaal des Gasthauses »Zum Schwanen« war täglich von Zuhörern überfüllt. Hier hatten die Angeklagten in Verhören und vor allem in ihren Verteidigungsreden die Gelegenheit, ihre politischen Ziele ausführlich darzulegen.

Die Anklage gegen Wirth lautete »versuchte Aufreizung zum Umsturz der Staatsregierung«, sie wurde begründet mit: 1. der Druckschrift »Aufruf an die Vaterlandsfreunde in Deutschland«, 2. der zu Hambach gehaltenen Rede, 3. der Herausgabe des Festberichtes »Das Nati-

onalfest der Deutschen zu Hambach«, 4. die Druckschrift »Die politische Reform Deutschlands«. Am 7. August begann Wirth mit seiner Verteidigungsrede. Er sprach zwei Stunden und am folgenden Tag nochmals sechs Stunden. Es war eine glänzende, die Geschworenen tief beeindruckende Rede. Die Zuhörer brachen trotz Verbots in lauten Jubel aus. Als Wirth zum Gefängnis zurücktransportiert wurde, drängten sich die Menschen mit »Lebehochs« und warfen Blumen und Kränze.

Wirths Rede wurde bereits im September 1833 unter dem Titel »Die Rechte des deutschen Volkes.« veröffentlicht;¹¹ auf dem hinteren Buchdeckel der Schrift steht: »Bestellungen auf diese Rede beliebe man bei Frau Regina Wirth zu Homburg bei Zweibrücken zu machen«. Wegen Verbreitung dieser Rede wurden Wirth und seine Frau Regina einer polizeilichen Untersuchung unterzogen.

Trotz massiver Bedrohung durch das Militär und Druck der Regierung befanden die Geschworenen alle Angeklagten für »nicht schuldig«.

Wirth wurde wie einige andere Angeklagte in Haft gehalten und nach dem Beschluss vom 26. Mai vor ein Zuchtpolizeigericht gebracht und wegen Beleidigung und anderer kleiner Delikte zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Er wurde im April 1834 ins Zentralgefängnis nach Kaiserslautern gebracht.

Auf dem Weg dorthin wurde der Transport überfallen, um Wirth zu befreien; die Sache lief für die Befreier gut, aber Wirth lehnte eine Flucht ab, er wollte nach Verbüßung der Strafe frei sein.

In Kaiserslautern saß er gemeinsam mit dem Pfarrer Hochdörfer seine Strafe bis zum Sommer 1836 ab. Wie alle Häftlinge musste auch Wirth im Gefängnis Arbeiten verrichten. Da es keine Trennung zwischen politischen und allgemeinen Straftätern gab, wählten Wirth und Hochdörfer

freiwillig das Stricken von Strümpfen, um nicht mit »den übrigen rohen Gesellen in Berührung zu kommen«. (Dies wird in früheren Darstellungen¹² völlig anders dargestellt. Inzwischen weiß man auf Grund des regen Briefwechsel Wirths mit seiner Frau über diese Gefängniszeit sehr gut bescheid¹³).

1836 Nach seiner Entlassung Anfang Juni wurde ihm sein Heimatort Hof als Aufenthaltsort zugewiesen; dort stand er weiterhin unter strenger Polizeiaufsicht. Dennoch gelang ihm Weihnachten 1836 die Flucht nach Weißenburg zu seiner Familie. Nachdem die bayrischen Behörden bei den Franzosen bewirkt hatten, dass Wirth mindestens 30 Wegstunden von der Grenze entfernt wohnen müsse, verlegte Wirth seinen Wohnort nach Nancy. Hier lebte er zurückgezogen und gab anonym in Heidelberg eine literarische Zeitschrift heraus.

1839 übernahm er die Schriftleitung der »Deutschen Volkshalle«, die zuvor der radikale Advokat Vanotti herausgegeben hatte. Im Sommer zog Wirth in die Schweiz und suchte als Redakteur der oppositionellen Zeitschrift »Deutsche Volkshalle« sein Auskommen. Die Zeitschrift stellte im April 1841 ihr Erscheinen ein. Von da ab zog sich Wirth aus der Tagespolitik zurück und widmete sich der Veröffentlichung historischer Werke.

1847 In Bayern wurde die offizielle Polizeiaufsicht über Wirth formell aufgehoben, darauf verließ Wirth die Schweiz und kehrte nach Deutschland zurück.

1848 Wirth wurde für den Wahlkreis Reuß-Schleiz-Lobenstein in Thüringen für die Nationalversammlung in Frankfurt gewählt. Dieser Aufgabe konnte er sich nicht mehr stellen, da er bereits am 26. Juli starb.

Harring wird schon ungeduldig (mit Recht!), also lassen wir ihn endlich fortfahren mit seinem Gesang:

*Und wer – wer faßte den Gedanken
Vom „Hoffnungs-Fest“ – vom deutschen
Mai?
Wer rief den Volksgeist in die Schranken,
Daß Deutschland frei, selbständig sey?
Wer ließ das deutsche Banner wehen,
Das Schwarzhthgold auf Hambachs
Schloß,
Daß freud'ger Trost aus Sonnenhöhen
In vieler tausend Herzen floß!*

*Dem wackern Siebenpfeiffer schalle
Aus voller Brust ein donnern Hoch!
Er glänzt in Deutschland's Ehrenhalle
Er, der gefühlt des Volkes Joch;
Er hat als Mann das Wort geführt
Für Freiheit, Ehr und Vaterland!
Er hat das Herz des Volks gerühret,
Bis er – in Kerkernacht verschwand!*

Philipp Jacob Siebenpfeiffer (1789–1845)

Er verlor mit 10 Jahren beide Eltern und wurde von Verwandten groß gezogen. Aus finanzieller Not begann er 1805 als Schreiber beim Oberamt in Lahr/Baden. 1808 kam er in die Finanzverwaltung in Freiburg/Br., dort wohnte er im Haus des badischen Liberalen Carl von Rotteck, mit dem ihn eine tiefe Freundschaft verband. Durch finanzielle Unterstützung seines Arbeitgebers konnte er Jura studieren; das Studium beendete er 1813 erfolgreich mit dem Staatsexamen und der Promotion.

Aus finanziellen Gründen kam eine ursprünglich geplante wissenschaftliche Laufbahn nicht in Frage. So trat er in den Verwaltungsdienst ein und machte dort eine beispiellose Karriere: 1815 Adjunkt der Kreisdirektion Trier, nach dem zweiten Pariser Frieden wurde ihm von Österreich die Verwaltung der Stadt Landau übertragen. Als Bayern den Rheinkreis übernahm, wechselte er in den bayrischen Staatsdienst und wurde Assessor der Kreisdirektion Frankenthal. 1818 wurde er zum königlichen bayrischen

Land-Commissar in Homburg ernannt und verwaltete 79 Gemeinden. Er führte sein Amt zwar kenntnisreich und umsichtig, aber auch rigide aus und war so bei einigen Teilen der Bevölkerung nicht sehr beliebt.¹⁴ Ab 1830 gab er zusammen mit Appellationsgerichtsrat Hoffmann in Zweibrücken die Zeitschrift »Rheinbayern« heraus. Siebenpfeiffer widmete sich den folgenden Themen: Beseitigung von Arbeitslosigkeit durch Notstandsarbeiten, Maut, Gewerbefreiheit, Steuerangelegenheiten und Fragen der Gemeindeverfassung.

Die kritischen Töne dieser Zeitschrift lösten Empörung und Ablehnung bei seiner vorgesetzten Dienststelle aus. Am 29. November 1830 unterzeichnete daraufhin der König den Kabinettsbefehl, der die Versetzung Siebenpfeiffers auf die Stelle des Vorstandes des Zuchthauses in Kaisheim im Oberdonaukreis beinhaltete. Doch Siebenpfeiffer ließ sich das nicht gefallen und klagte gegen diese Versetzung – mit Erfolg. Doch erst am 29. Oktober 1832 endete dieser Streit mit der Versetzung Siebenpfeiffers in den bezahlten Ruhestand. Er beschäftigte sich nun vor allem journalistisch. Ab April 1831 veröffentlichte er die Tageszeitung »Bote aus dem Westen«, die ab Januar 1832 als »Westbote« erschien.

Mit Unterstützung des Preßvereins¹⁵ konnte diese kritische Zeitung den sofort einsetzenden Unterdrückungsmaßnahmen der Regierung wie Zensur, Beschlagnahme und Presseversiegelung für eine gewisse Zeit widerstehen, doch Anfang März mußte Siebenpfeiffer den Druck einstellen und ihm wurde verboten, in den nächsten 5 Jahre eine redaktionelle Arbeit zu übernehmen. Ende März verlegte Siebenpfeiffer seinen Wohnsitz nach Haardt bei Neustadt und widmete sich in den nächsten Wochen der Vorbereitung des Hambacher Festes. Er formulierte die Einladung zu dem Fest und gab ihm damit eine politische Grundrichtung, die zu einem Verbot durch den Regierungspräsidenten Freiherr von

Adrian-Werburg führte. Der verstieg sich sogar dazu, in seinem Erlass zu fordern, die Regierung müsse das Fest verhindern, weil dort »die Partei der Übelgesinnten unter einer scheinbaren Legalität nach Auflösung der bestehenden Ordnung strebe«. Er begründete dies noch durch die Behauptung, »es seien Leute aus der niederen Volksklasse, und selbst beurlaubte Soldaten seien geworden worden. Es sei demnach mit Grund anzunehmen, dass außer dem angegebenen unerlaubten Zweck auch Gewalttaten beabsichtigt würden, welche zunächst nur die Personen und die Güter der ruhigen Bürger berühren könnten«.

Auf Grund von erheblichen Protesten aus der Bevölkerung und weil sich der Landrat gegen das Verbot stellte wurde es zurückgenommen.

Als Vorbereitung zum Fest hatte Siebenpfeiffer eines der entscheidenden, wenn nicht sogar das entscheidende Lied zum Hambacher Fest gedichtet und mit Bürgern und Handwerkern von Neustadt eingeübt. Es ist das Lied »Der Deutsche Mai«. Der offizielle Bericht »Das Nationalfest der Deutschen« vermerkt ausdrücklich: Die Teilnehmer des Zuges hinauf zur Burg sangen mit feierlichem Ernst Arnnds »Was ist des Deutschen Vaterland?« und darauf wurde mit stürmischem Enthusiasmus Siebenpfeiffers »Der Deutsche Mai« gesungen; das Lied ist in dem offiziellen Festbericht in vollem Wortlaut abgedruckt. Um etwas von dem Schwung des Liedes zu vermitteln, sei die erste Strophe hier wiedergegeben:

*Hinauf, Patrioten! zum Schloß, zum
Schloß!*

*Hoch flattern die deutschen Farben:
Es keimt die Saat und die Hoffnung ist
groß,*

*Schon binden im Geiste wir Garben:
Es reifet die Aehre mit goldenem Rand,
Und die goldene Erndt' ist das –
Vaterland.*

Nach der Begrüßung durch Dr. Hepp war Siebenpfeiffer der erste Redner auf dem Fest. »Seine Rede wurde zu einer feurigen Belehrung über die Bedeutung des Festes, da er ja der Vater der Idee des Festes war« (Herzberg): »Vaterland – Freiheit – ja ein freies deutsches Vaterland – dies der Sinn des heutigen Festes ...«

Nach dem Fest ereilte ihn dasselbe Schicksal wie Wirth. Siebenpfeiffer wurde am 17. Juni 1832 verhaftet. Nach über einem Jahr Untersuchungshaft fand der Prozess vom 29. Juli bis zum 16. August 1833 statt. Siebenpfeiffer wurde angeklagt wegen der Einladung zum Hambacher Fest, wegen seiner Rede auf dem Fest und wegen einiger kritischer Artikel im »Westboten«. Der Prozess endete – wie oben schon erwähnt – mit Freispruch, doch auch Siebenpfeiffer blieb in Haft, kam vor ein Zuchtpolizeigericht und wurde ebenfalls wie Wirth wegen kleinerer Vergehen zu einer Höchststrafe von zwei Jahren verurteilt. Im Gegensatz zu Wirth entzog sich Siebenpfeiffer am 15. November 1833 der Haft durch Flucht aus dem Gefängnis Frankenthal. Über Weiburg reiste er Anfang 1834 in die Schweiz nach Bern. Dort wurde er als Professor an der Hochschule eingestellt. Er veröffentlichte hier die zwei Verteidigungsreden¹⁶, die er in Landau vor den Assisen und in Frankenthal vor dem Zuchtpolizeigericht gehalten hatte.

Er wurde nicht Mitglied des »Jungen Deutschland«, war aber für eine gewisse Zeit Berater deutscher Flüchtlinge. Diese Beziehung wurden plötzlich von Seiten der Flüchtlinge abgebrochen. Nach Konfidentenberichten¹⁷ soll er geheime Nachrichten an die Berner Regierung verkauft haben.

Er starb 1845 in der Irrenanstalt Bümplitz bei Bern.

Harrig ist schon bereit, überlassen wir ihm wieder das Wort:

-7-

*Und nun ein Hoch den Vierunddreißig-
Den Fürsten? - Pfui! - wer denkt an sie?
Den Bürgern Neustadt's, thätig, fleißig,
Den Deutschen, deren Werk gedieh',
Als sie, vereint zur Festbegründung,
Errichteten den Volks-Altar;
Indem ihr Trachten die Verbindung
Des ganzen deutschen Volkes war!*

-8-

*Das Hoch den Vierunddreißig Bürgern,
Der gleichen Fürstenzahl zum Hohn!
Zum Spott und Hohn den Freiheits-Würgern
Auf morschem, blutbeflecktem Thron!
Den Vierunddreißig Hambachs-Brüdern
Im schwarzrothgold'nen Ehrenband!
Ihr Hoch wird jeglich Herz erwidern
Im großen deutschen Vaterland!*

-9-

*Hepp, Schopmann, Abresch, Frey,
Fritzweiler!
Rassiga, Michel, Blaufus, Gies
Schimpf, Christmann, Deidesheimer, Müller,
Brod, Ferckel, Lederl', Göttheim, Ries!
Mattil, Umbstätter, Hornig, Baader!
Fiz, Kästler, Heckel, Helffrich, Klein¹⁸
Lembert, Walther; - die Festeinlader
Sie sollen hoch gefeiert sein!*

»Vier und dreißig würdige Bürger aus Neustadt a.d. Haardt und der Umgegend erwarben sich das Verdienst die Einladung zu dem Feste, und die Anordnung und Leitung desselben zu übernehmen.« So steht es unter Nennung der Namen im offiziellen Festbericht von Wirth. Über die meisten Personen weiß man heute nicht mehr sehr viel:

Dr. Hepp, Johann Adam Philipp (1797–1867)

Nach dem Medizinstudium ließ er sich in

Neustadt a.d. Haardt als praktischer Arzt nieder. Er war im Festkomitee und hatte die Flugblätter mit der Einladung und dem Festprogramm unterschrieben. Am 27. Mai hielt er auf der Schlossruine die Eröffnungsrede und im Laufe des Festes begrüßte er verschiedene Gruppen mit einem Toast. Nach dem Fest wurde Dr. Hepp unter Anklage gestellt, er zählte aber zu denen, die nicht weiter verfolgt wurden. 1849 war er Mitglied der in Kaiserslautern tagenden pfälzischen Revolutionsregierung. Um seiner Verhaftung zu entgehen, floh er in die Schweiz und ließ sich in der Nähe von Zürich als Arzt nieder. 1866 zog er nach Frankfurt a. M., dort starb er 1867 im Alter von 70 Jahren.

Schopman, Johann Jakob (1767–1840)

Er studierte in Heidelberg Rechtswissenschaft. Als Gutsbesitzer und Eigentümer einer Holzhandlung in Neustadt genoss er großes Ansehen. 1794 wurde er von den Franzosen als Geisel verschleppt. Als er wieder frei war, ernannte man ihn zum Friedensrichter. 1798 wurde er Präsident des Landgerichts und Präsident der Munizipalität in Neustadt. Während der Herrschaft Napoleons wurde er 1802 zum Departementsrat berufen, das blieb er bis 1814. In den Jahren 1806, 1819 und 1824 hatte er das Amt des Bürgermeisters von Neustadt inne; in dieser politisch aktiven Zeit wurde er auch in den bayrischen Landtag nach München berufen.

Nach Beendigung der Hambacher Feierlichkeiten gab man ihm die beiden Festbanner, die deutsche und die polnische Flagge zur Aufbewahrung als Zeichen des hohen Ansehens, das der ehemalige Bürgermeister bei seinen Mitbürgern besaß.

Abresch, Johann Philipp (1804–1861)

Er hatte den Protest gegen das Verbot des Hambacher Festes und die Einladung zu dem Fest als Stadtrat unterschrieben. Doch in Erinnerung der Neustädter ist er durch eine andere spektakuläre Aktion bis heute geblieben: er hat bei dem Hambacher Fest-

zug die Hauptfahne – schwarz-rot-gold mit der Aufschrift »Deutschlands Wiedergeburt« – vom Marktplatz hinauf zur Burg getragen, er kletterte dann auf den Burgturm und hisste dort das Banner.

Die Farben Schwarz-Rot-Gold erschienen bei dem Hambacher Fest in dieser Zusammenstellung als Trikolore wohl zum ersten Mal. Diese Farben in der Reihenfolge galten den Behörden darauf als Kennzeichen revolutionärer Gesinnung. Die Inschrift der Fahne nannte das Ziel der Hambacher, die Errichtung eines deutschen Nationalstaates; sie knüpfte in der Wortwahl an das alte Deutsche Reich an.

Friedrich Deidesheimer (Kaufmann in Neustadt), Johann Fiz (Kaufmann in Dürkheim), Ludwig Frey (Student aus Neustadt) und Michael Müller (Notar aus Neustadt) hielten auf dem Fest eine Rede und kamen deshalb unter Anklage, diese wurde aber niedergeschlagen, so dass sie nicht vor Gericht gestellt wurden.

Philipp Christmann war Buchhändler in Neustadt, er gab zahlreiche Kleinschriften zum Fest heraus, wie z.B. Harrings »Es ist kein Traum!«¹⁹ und vertrieb den offiziellen Festbericht in Kommission.

Die anderen aufgeführten Personen waren mit der reinen Organisation des Festes befasst und taten sich anderweitig nicht besonders hervor.

Doch nun soll die Reihe wieder an Harring sein, er fahre fort mit dem Lobgesang:

-10-

*Wir nennen laut in Herzens-Feier:
Geib, Schüler, Savoi, Scharff und Fein!
Hochdörfer, Lohbau'r und Strohmeier,
Und schließen Börne stolz mit ein!
Jedoch, wer nennt die Namen alle,
Der Edlen, unsrer Liebe werth?
Gar reich ist Deutschlands Ehenhalle
An Männern, die das Volk verehrt!*

Geib, Ferdinand (1804–1834)

Jurastudium in Heidelberg und Erlangen; Advokat in Zweibrücken. Er war Mitarbeiter bei der »Deutschen Tribüne« und bei dem »Boten aus dem Westen«, er war im Vorstand des Preßvereins; er erstellte mit den anderen Vorstandsmitgliedern Schüler und Savoye ein Rechtsgutachten gegen das Verbot des Hambacher Festes durch Adrian. Als Vorstandsmitglied des Preßvereins drohte ihm in Juli 1833 eine gerichtliche Untersuchung vor den Assisen in Landau, dieser entzog er sich durch Flucht nach Weißenburg. Ein Jahr später starb er an Schwindsucht.

Schüler, Friedrich (1791–1873)

Jurastudium in Straßburg und Göttingen, Advokat am Appellationsgericht in Zweibrücken. Durch Heirat wurde er vermögend, sodass er das passive Wahlrecht für die bayrische Abgeordnetenkammer erhielt; er wurde Deputierter des Rheinkreises in München. Dort profilierte er sich durch scharfe Opposition. Er war im Vorstand des Preßvereins, der am 29. Januar 1832 ein Fest zu seinen Ehren gab, auf dem ihm ein Ehrenbecher überreicht wurde; am 6. Mai wurde er durch ein weiteres Fest geehrt. Auf dem Hambacher Fest hielt er eine bemerkenswerte Rede. Die wichtige Nachversammlung zum Hambacher Fest wurde von ihm geleitet. Der drohenden Verhaftung nach dem Fest entzog er sich durch Flucht nach Metz. In der Folgezeit hielt er sich wechselnd in Metz und Paris auf. 1848 wurde er ins Frankfurter Parlament gewählt.

Savoye, Joseph (1802–1869)

Advokat in Zweibrücken, Vorstandsmitglied des Preßvereins und Mitbegründer der Pariser Filiale des Preßvereins im Februar 1832. Redner auf dem Hambacher Fest. Im Juli 1832 entzog er sich einer drohenden Verhaftung durch Flucht nach Paris. Dort lebte er als Journalist und Lehrer, seit 1838 gab er eine Zeitschrift über Deutschland heraus. Er nahm die französische Staatsbür-

gerschaft an. 1848 sandte man ihn als nicht offiziellen Geschäftsträger nach Frankfurt, als zu linksradikal wurde er aber bald abgelöst. Nach dem Staatsstreich Napoleons emigrierte er als Geächteter nach Belgien, später ging er nach London, dort starb er 1869.

Scharff, August Chr. (1804–?)

1832 Mitredakteur der »Deutschen Tribüne«, Redner auf dem Hambacher Fest. Am 17. August wurde er verhaftet und nach einem Jahr Untersuchungshaft vor dem Assisengericht frei gesprochen. Im März 1834 ging er nach Straßburg, dort wurde er Professor der deutschen Sprache. Weiter ist über ihn nichts bekannt.

Fein, Georg (1803–1869)

Als Jurastudent war er Mitglied der Burschenschaft in Göttingen, Berlin und Heidelberg. 1830 beteiligte er sich an der Vertreibung Herzog Karls von Braunschweig. Er war in München Mitarbeiter der »Deutschen Tribüne«, mit Wirth ging er nach Rheinbayern und wurde zweiter Redakteur der »Deutschen Tribüne«. Er war beteiligt an der Vorbereitung des Hambacher Festes. Als Wirth am 16. März wegen einiger Artikel in der »Deutschen Tribüne« verhaftet und wegen Hochverrats angeklagt wurde, wies die bayrische Regierung Fein als nichtbayrischen Staatsangehörigen aus. Aus Angst vor der bayrischen Regierung wagte er nicht am Hambacher Fest teilzunehmen und hielt sich in Bockenheim (Großherzogtum Hessen) auf.²⁰ Durch den Bundesbeschluss vom 31.8.1832 fiel er unter die politisch aktiven Schriftsteller, die unter Polizeiaufsicht gestellt werden sollten. Er floh daraufhin nach Straßburg und ging nach Paris. Ende 1833 übersiedelte Fein nach Zürich; dort gründete er eine Handwerksvereinigung und leitete eine kurze Zeit die »Neue Züricher Zeitung«. Vor den Handwerkern propagierte er republikanische revolutionäre Ideen. Im September

1834 wurde er aus Zürich ausgewiesen; darauf zog er nach Liestal. Hier übernahm er die Leitung des Zentralaussschusses des »Jungen Deutschland« und stand mit Harring wegen der Auswahl für die Liedersammlung »Deutsche Volksstimme« in Verbindung.²¹ Anfang 1836 wurde er aus Liestal ausgewiesen. Er ging nach Paris und von dort nach London und Christiania. 1840 kehrte er über Straßburg in die Schweiz zurück. 1844 schloss er sich der Freischar zur Unterstützung der Liberalen gegen das klerikale Regime in Luzern an. Er wurde bei dieser Aktion gefangen genommen. Da Metternich ihn für den gefährlichsten Vormärzrevolutionär hielt, übergab man ihn der österreichischen Regierung, die ihn nach Amerika abschob. 1848 kehrte er in die Schweiz zurück und gründete dort eine Fortbildungsschule. Er starb 1869 in Dießenhofen in der Schweiz.

Hochdörfer, Johann Heinrich (1799–1851)

Er war Pfarrer in Sembach. 1831/32 gab er die Zeitschriften »Rheinbayrischer Volksfreund« und »Bürgerfreund« heraus und wurde befristet suspendiert. Auf dem Hambacher Fest hielt er eine Rede, die so radikal war, dass sie nicht in den offiziellen Festbericht von Wirth aufgenommen wurde. Im Sommer 1832 wurde er wegen seines Auftritts auf dem Hambacher Fest verhaftet, 1833 in Landau frei gesprochen, aber von dem Zuchtpolizeigericht in Frankenthal zu zwei Jahren Haft verurteilt. Diese Strafe verbüßte er mit Wirth im Gefängnis Kaiserslautern. Nach seiner Entlassung 1836 wurde er seines Amtes endgültig für verlustig erklärt. Er ging in die Schweiz, dort war er Lehrer und Pfarrer. 1839 agierte er in Genf als entschiedener Parteigänger des »Jungen Deutschland« und hetzte im Genfer Verein die Handwerker gegen den Kommunismus auf. 1841 schrieb er in der »Augsburger Allgemeinen Zeitung« gehässige Artikel über Kommunisten. 1846 war er Pfarrer in Orbe im Kanton Waadt. 1848 kehrte er nach Deutschland zurück. Ein Jahr später en-

gagierte er sich für die provisorische Regierung der Pfalz. Nach dem Scheitern des pfälzischen Aufstandes wurde gegen ihn Anklage erhoben. Noch vor Beendigung des Verfahrens starb er.

Lohbauer, Rudolf (1802–1873)

Als Sohn eines Soldaten wollte er eine militärische Laufbahn einschlagen, doch aus gesundheitlichen Gründen wurde daraus nichts. Er studierte in Tübingen Philosophie, Philologie und Geschichte. Er wurde Mitglied der Burschenschaft, die den Sturz der württembergischen Regierung und ein vereinigtes Deutschland zum Ziel hatte. In dieser Zeit wurde Lohbauer zum Revolutionär. Er ging nach Stuttgart und wurde dort Redakteur des »Hochwächter«, eines Stuttgarter Tagesblattes. Hier machte er seine politischen Positionen öffentlich; er kämpfte für Pressefreiheit, Gründung eines deutschen Staatenbundes und Verringerung des Heeres. Die Artikel wurden immer kritischer und provozierender, so dass der »Hochwächter« unter Zensur gestellt wurde.

Er hielt auf dem Hambacher Fest eine Rede, die als zu radikal nicht mit in den offiziellen Festbericht aufgenommen wurde. Als er deswegen zur gerichtlichen Untersuchung geladen wurde, floh er 1832 über Straßburg in die Schweiz. 1833 gründete er dort die »Helvetische Militärzeitschrift«, mit der er Soldaten Bildung und eigenständiges Denken beibringen wollte. Der Erfolg seiner Artikel brachte ihm einen Lehrstuhl an der liberalen Universität Bern ein. Dort lehrte er 11 Jahre. Im Sommer 1843 wurde in Baden-Württemberg eine Amnestie für politische Flüchtlinge erlassen. Lohbauer kehrte daraufhin nach Deutschland zurück. Er ging nach Berlin; dort wollte er mit dem liberal-demokratischen Blatt »Deutsche Zeitung« auf König Friedrich Wilhelm IV. einwirken, doch damit hatte er keinen Erfolg. Er beteiligte sich 1848 an der Berliner Volksbewegung und kandidierte für die Nationalversammlung in Frankfurt und für die »Versammlung zur

Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung« – beides ohne Erfolg. Er verließ Preußen im Frühjahr 1849 und ging wieder in die Schweiz. In Thun war er 20 Jahre Professor an der Generalstabsschule. Wegen seiner politischen Einstellungen war er seinen Vorgesetzten immer suspekt und er wurde ständig überwacht. Mit 65 wechselte er in die militärische Abteilung des Staatsarchivs, dort arbeitete er bis zu seinem Lebensende.

Stromeyer, Franz (1805–1847)

Als Journalist gab er den 1832 verbotenen »Wächter am Rhein« heraus. Auf dem Hambacher Fest trat er als Redner auf. Wegen revolutionärer Umtriebe und Pressevergehen sollte eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet werden, dieser entzog er sich durch Flucht nach Straßburg und in die Schweiz. Dort war er Mitbegründer des »Jungen Deutschland« und Mitglied im Zentralkomitee. Einige Monate war er als Hauptredakteur des »Schweizer Freiheitsfreundes« tätig, 1834 wurde er deshalb mit Arrest belegt. Nach der Freilassung ging er wieder nach Straßburg, 1835 zog er weiter nach Paris und später nach London, wo er sich als Lehrer durchschlug. Nach Deutschland zurückgekehrt gab er 1847 in Konstanz das regierungsfreundliche Blatt »Tagesherold« heraus. In den 40iger Jahren war er hauptamtlicher Konfident in österreichischen Diensten; er berichtete über die jungdeutschen und kommunistischen Vereine in der Schweiz.

Börne, (Carl) Ludwig Eigentlich: Juda Löw Baruch (1786 Frankfurt a.M. – 1837 Paris)

Er war der Sohn eines in Frankfurt angesehenen Bankiers und wuchs im jüdischen Ghetto auf; der Vater ließ ihm eine vom Reformjudentum geprägte Erziehung zukommen. 1800–1802 Besuch eines privaten Gymnasiums in Gießen als Vorbereitung auf das Medizinstudium in Berlin.

- 1802–1803 Börne wohnte im Hause von Dr. M. Herz, Arzt am jüdischen Krankenhaus in Berlin und dessen Ehefrau Henriette Herz, die einen der großen literarischen Salons in Berlin führte.
- 1804–1806 Börne hörte als Medizinstudent in Halle vor allem Vorlesungen aus anderen Fachbereichen, insbesondere bei dem Naturphilosophen Henrik Steffens und dem Theologen Friedrich Schleiermacher.
- 1807–1815 Rheinbund, die rechtliche Stellung der Juden verbesserte sich erheblich. Börne nutzte diese Situation, ging nach Heidelberg und wechselte von der Medizin zur Juristerei.
- 1808 Promotion in Staats- und Kameralwissenschaft in Gießen.
- 1811 Beginn einer Verwaltungslaufbahn in Frankfurt.
- 1815 Wiener Kongress, die alte vornapoleonische Ordnung wurde wieder hergestellt. Der Jude Börne wurde zwangspensioniert.
- 1818 Taufe verbunden mit Namenswechsel von Juda Löw Baruch zu Carl Ludwig Börne. Ab 1818 trat er mit regelmäßigen Publikationen an die Öffentlichkeit, musste aber oft Fehden mit den restriktiver werdenden Zensurbehörden ausfechten:
- Juli–Nov 1818 gab er im Selbstverlag »Die Wage – Eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst« heraus. In dieser Zeitschrift »suchte er von dem Wirkzusammenhang zwischen kulturellen und gesellschaftlichen – politischen Zuständen ausgehend mit dem Plädoyer für Pressefreiheit und Volksvertretung die literarische Öffentlichkeit zur politischen umzugestalten.«²²
- 1819 übernahm Börne die Redaktion der »Zeitung der freien Stadt Frankfurt«, außerdem gab er die »Zeitschwingen« heraus, die sofort den Karlsbader Beschlüssen zum Opfer fiel. Wegen der nun einsetzenden Demagogenverfolgung setzte Börne sich nach Paris ab. Er kehrte jedoch noch in demselben Jahr nach Deutschland zurück.
- 1820–1830 war er freier Mitarbeiter der liberalen Neckarzeitung und der Cottaschen Blätter; es erschienen in verschiedenen publizistischen Organen kleine Veröffentlichungen, in denen Börne sich als brillianter Feuilletonist, Humorist und Satiriker auswies.
- 1827 Erste freundschaftliche Begegnung mit Heinrich Heine; durch diesen wurde er auf den Verleger Julius Campe in Hamburg aufmerksam. Bei Campe erschienen 1829–1833 Börnes gesammelte Schriften (8 Bd.).
- 1830 Julirevolution in Paris. Im Herbst 1830 zog Börne nach Paris und er verließ Frankreich nur noch für einige Reisen. 1831 begab er sich nach Baden-Baden, um dort an seinen »Briefen aus Paris« zu arbeiten. Die Briefe sind Kommentare zum politischen Tagesgeschehen in Europa. Es geht Börne in diesem Werk über die kritische Beschreibung hinaus wesentlich um »die mit politischen Mitteln und publizistischer Aufklärung voranzutreibende Emanzipation von Menschen und Gesellschaft, nicht zuletzt die der Juden, im Kampf gegen Vorurteile, Privilegien und die herrschaftstützende Funktion des Kapitals« [Rippmann, Inge: Vormärz – Forum, Bielefeld]. Heinrich Laube hat das auf die prägnante Formel gebracht »Börne als Publizist ist kein Schriftsteller, sondern eine fortlebende und fortwirkende politische That«. Die sechs Bände der »Briefe aus Paris« erschienen 1831–1834 alle bei Hoffmann und Campe in Hamburg. Die Teile 1 und 2 kamen noch mit der richtigen Verlagsangabe heraus; doch schon im November 1831 folgte in Preußen ein Verbot und eine Beschlagnahme des Erschienenen. Der Verleger sah sich daraufhin zu einem Verlagsversteckspiel veranlasst: Band 3 und 4 erschienen unter dem Titel »Mittelungen aus dem Gebiet der Länder- und Völkerkunde« unter der Verlagsbezeichnung: Brunet, Offenbach, 1833; Teil

5 und 6 erschienen wieder unter dem Titel »Briefe aus Paris« mit der Verlagsangabe: Brunet, Paris, 1833/34. (Bd. 6 enthält Börnes Kritik an Heines Schrift »Französische Zustände«, die den Bruch mit Heine einleitete; Heine beendete diese Auseinandersetzung später in etwas unwürdiger Weise nach Börnes Tod mit seiner Schrift: »Über Ludwig Börne«).

1832 im Mai folgte Börne der Einladung zum Hambacher Fest und wurde dort als einer der entscheidenden Initiatoren der freiheitlichen Bewegung in Deutschland gefeiert.

1834 übersetzte er aus Begeisterung für die dort vertretenen Ideen die sozialrevolutionäre Schrift »Parole d'un croyant« des katholischen Abtes La Mennais und veröffentlichte sie unter dem Titel »Worte des Glaubens«; Harring verfasste 1834 eine Paraphrase dieser Schrift unter dem Titel »Worte eines Menschen«²³. In den letzten von Krankheit geprägten Jahren lebte Börne zurückgezogen bei Freunden in Paris. Er focht noch eine heftige Kontroverse mit Wolfgang Menzel aus, dem 'Literaturpapst' Deutschlands, die er 1836/37 in der Schrift »Menzel der Franzosenfresser« veröffentlichte; Börne trat hier scharf gegen den antisemitischen, chauvinistischen und gegen das Junge Deutschland hetzenden Menzel auf.

1837 Börne starb in Paris.

Das Folgende liegt Harring besonders am Herzen:

-11-

*Den Freiheits-Märtyrern im Kerker
Zu Celle und auf Königsstein,
Ertön' ein Hoch noch um so stärker,
Indem wir's König, Moßdorf weihn,
Nebst Allen, die mit ihnen schmachten
In Grabesnacht, lebendig todt! - -
Wir wollen sie zu retten trachten,
Ob uns auch gleiches Loos bedroht!*

Dr. König aus Osterode (1781–1848) verfasste unter dem Eindruck der Juli-Revolution in Frankreich eine Schrift mit dem Titel »Anklage des Ministeriums Münster vor der öffentlichen Meinung«, die er im Dezember 1830 anonym veröffentlichte. Diese Schrift analysierte die Mißstände im Königreich Hannover und stellte den Staatsminister Graf Münster an den Pranger und beschuldigte ihn des Wortbruchs, der Unterschlagung und der Willkür. Die Vorwürfe gipfelten in der Beschuldigung »Leibeigenschaft, Feudalismus, Zwangsrechte, Oligarchie und Zensur wieder eingeführt zu haben«. König war außerdem an dem revolutionären Vorstoß beteiligt, in Osterode einen Gemeinderat durch die Bürger wählen und eine Kommunalgarde aufstellen zu lassen. Dieser revolutionäre Schritt wurde im Januar 1831 durch das Militär im Keime erstickt, indem Osterode besetzt wurde. König wurde daraufhin in Celle ins Zuchthaus gesperrt. Sein Konterfei erschien 1832 auf dem sog. Hambacher Tuch, auf dem 16 Revolutionäre des Vormärz und die Hambacher Burg dargestellt waren. Kurz darauf erschien bei dem liberalen und freiheitlich gesinnten Verleger Meyer (Bibliographisches Institut Hildburghausen) ein Portraitsch von König, auf dem unter dem eigentlichen Portrait die Märtyrerkrone dargestellt ist.

Bernhard Moßdorf (1801–1833) begann 1819 das Studium der Rechtswissenschaft in Leipzig. Er trat dem Studentenbund »Modena« bei, der für eine liberale Verfassung in ganz Deutschland eintrat. Moßdorf unterbrach sein Studium, um 1821 am griechischen Freiheitskampf teilzunehmen. In Griechenland lernte er Harring kennen, seit dieser Zeit verband beide eine enge Freundschaft. Tief enttäuscht verließen sie Griechenland, wobei Moßdorf sich um den auf der Überfahrt nach Ascona erkrankten Harring kümmerte und ihn nach Rom begleitete. Während Harring in Rom blieb,

kehrte Moßdorf nach Dresden zurück. Von 1827 an führte er dort eine Kanzlei. Anfang 1831 führte er den »Dresdener Bürgerverein« und erstellte einen Verfassungsentwurf »Constitution, wie sie das sächsische Volk wünscht«. Er forderte für Sachsen eine konstitutionelle Monarchie, die Gesetzgebung in der Hand eines gewählten Parlaments und die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz sowie Religionsfreiheit und Pressefreiheit. Im April 1831 ging die Obrigkeit entschieden gegen den Bürgerverein vor, wie viele andere Mitglieder wurde auch Moßdorf verhaftet. Als Rädelsführer wurde er zu 15 Jahren Einzelhaft auf der Festung Königstein verurteilt. Nach einem missglückten Fluchtversuch kam er im Oktober 1833 auf ungeklärte Weise ums Leben.

Dieses Hochlied von Harring ist meines Wissens das einzige, das Moßdorf erwähnt und seiner gedenkt.

Harring tritt nun ab und gibt das Lied für einen Rundgesang an seine Zuhörer weiter:

-12-

*Nun nenn' ein Jeder selbst den Braven,
Dess' Name dieses Lied nicht faßt;
Der, feindlich wider Fürst und Slaven,
Die Knechtschaft und die Willkür haßt!
Der sich dem Volk zum Opfer brachte
In Lieb' und Treu durch Wort und That
Der nie an eig'nen Vorteil dachte,
Welch' Loos auch ihn getroffen hat.*

-13-

Wen nennst du? daß sein Hoch wir trinken?
(Antwort.)

Thut keiner Einspruch gegen ihn?
(Antwort ohne Einspruch.)

*So soll das Schwert zur Ehr' ihm blinken;
's ist Zeit, daß wir zum Kampfe ziehn!
„Zerreißt die schnöden Slavenbande!“
Das ist der deutschen Männer Rath:
Fürwahr! dies Lied kläng' uns zur Schande,
Wenn wir's nur sängen, ohne That!*

-14-

Wen nennst du? daß sein Hoch wir trinken?
(Antwort.)

Thut keiner Einspruch gegen ihn?
(Antwort mit Einspruch.)

*Ihm darf kein Wein im Glase blinken;
Da er in Halbheit uns erschien.*

*Wer nicht sich unbedingt bekennt
Zum deutschen Volk, zum **deutschen**
Schwert,*

*Der wird in Liebe nicht genennet:
Der ist nicht deutscher Liebe werth!*

2. Das »deutsche Schwert«

Nach seiner Rede auf dem Hambacher Fest bekam Wirth von dem Privatgelehrten Friedrich Funk²⁴ aus Frankfurt, der in altdeutscher Tracht auftrat, im Auftrag einer Reihe von »Patrioten« seiner Stadt ein **Ehrenschild** überreicht. Dies war zuvor in einer Buchhandlung im Zentrum Neustadts ausgestellt gewesen, so dass es zum Zeitpunkt der Überreichung schon vielen Festteilnehmern bekannt gewesen sein dürfte. Wirth soll es mit den Worten »ein ominöses Geschenk in dermaligen Zeiten« entgegen genommen haben und die Überreichung »als deutungsvolles Zeichen« gewertet haben.

Funck selbst hatte den Entwurf für das Geschenk gemacht und der Instrumentenmacher Helffrich aus Bornheim bei Frankfurt hatte es nach dieser Vorlage hergestellt. Die Scheide ist mit Velourstoff bezogenes Sperrholz und an einem weichen Ledergürtel befestigt. Die Verzierungen und die Inschrift greifen zentrale Symbole und Ziele der deutschen Einheitsbewegung auf: Die Worte »**Freiheit, Ehre und Vaterland**« stehen auf dem Griff der Waffe und Eichenblätter schmücken die Parierstange²⁵.

Dem Schwert kam durch das Tragen in der Öffentlichkeit eine besondere Bedeutung zu – ganz im Gegensatz zu den kostbaren Ehrenbechern, die ebenfalls überreicht wurden. Am 29. Januar 1832 erhielt Friedrich Schüler einen Becher, zwei weitere sollten auf dem Hambacher Fest

den badischen Liberalen Welcker und Rotteck überreicht werden, diese jedoch waren nicht erschienen.

Auch war das Schwert im Gegensatz zu den Bechern für revolutionäre Interpretationen besonders geeignet.

Der symbolische Charakter des Schwertes räumte ihm einen herausgehobenen Rang ein und ermöglichte einen hohen »Grad an Auratisierung« (Hüls). Die inszenierte Übergabe auf dem Fest stand ganz im Zeichen der symbolischen Unterstützung des Kampfes um Einheit und Freiheit. Das Schwert symbolisiert vor allem auch »Gerechtigkeit schaffende Herrschaft« und erinnert so an das deutsche Mittelalter.

Eine weitere Symbolik lag in der folgenden Tatsache: Die Ehrengabe war von Bürgern der freien Stadt Frankfurt dargebracht worden; nicht einem Vertreter des Deutschen Bundes, der seinen Sitz in Frankfurt hatte²⁶, sondern jemandem, der gegen diesen Bund kämpfte, wurde die Gabe als Herrschaftssymbol überreicht. Eine ganz andere Traditionslinie ist auch noch möglich: in der französischen Revolution hatte der Konvent besonders verdienten Bürgern Ehrenwaffen verliehen.

Wie ging nun Wirth mit dem Schwert um? Nach dem Hambacher Fest trat er damit häufig auf – er zog mit bewaffneten Begleitern durch die Gegend und traf sich in den verschiedensten Wirtshäusern mit liberalen Vereinen und hielt Reden – über ihm das schwarz, rot, goldene Banner und am Gürtel das Schwert, das mit der Zeit zu einer Art Markenzeichen von Wirth wurde. Der symbolische Charakter dieser Ehrenwaffe wurde von ihm deutlich gesehen und seine Bedeutung hoch angesetzt; in dem offiziellen Bericht über das Hambacher Fest bezeichnet er es, wie schon oben erwähnt, ausdrücklich als »**deutsches Schwert**«.

Lassen wir an dieser Stelle Heinrich Heine zu Wort kommen: »Noch immer, wenn ich meine deutschen Republikaner betrachte, reibe ich mir die Augen und sage zu mir sel-

ber: träumst du etwa? Lese ich gar die Deutsche Tribüne und ähnliche Blätter, so frage ich mich: wer ist denn der große Dichter, der dies alles erfindet? Existirt der Doktor Wirth mit seinem blanken Ehrenschild? Oder ist er nur ein Phantasiegebilde von Tieck oder Immermann? Dann aber fühle ich wohl, daß die Poesie sich nicht so hoch versteigt, dass unsere großen Poeten dennoch keine so bedeutenden Charaktere darstellen können, und dass der Doktor Wirth wirklich leibt und lebt, ein zwar irrender aber tapferer Ritter der Freiheit, wie Deutschland deren wenige gesehen, seit den Tagen Ulrichs von Hutten.«²⁷

Am 15. Juni 1832 wurde Wirth verhaftet und bei der Gelegenheit wurde ihm auch das Schwert abgenommen. Freiheitssymbole verunsichern immer Regime, die jede liberale Bewegung im Keime ersticken wollen, aber gegen Symbolik sind die Waffen der Unterdrückung häufig stumpf. In diesem Fall fand man den einfachen Weg und bezeichnete das Schwert als Beweisstück für Wirths Aufruf zum bewaffneten Widerstand.

Wie sehr dieses »**deutsche Schwert**« die Menschen beschäftigte, zeigt auch folgende kleine Szene, die Harring kurz nach der Verhaftung Wirths schrieb; die Personen sind eindeutig zuordenbar: die Mutter ist Regina Wirth, die Ehefrau und der Knabe ist der älteste Sohn Max Wirth, der zu dem Zeitpunkt 10 Jahre alt war.

Der Text von Harring lautet:

Wirths Schwert

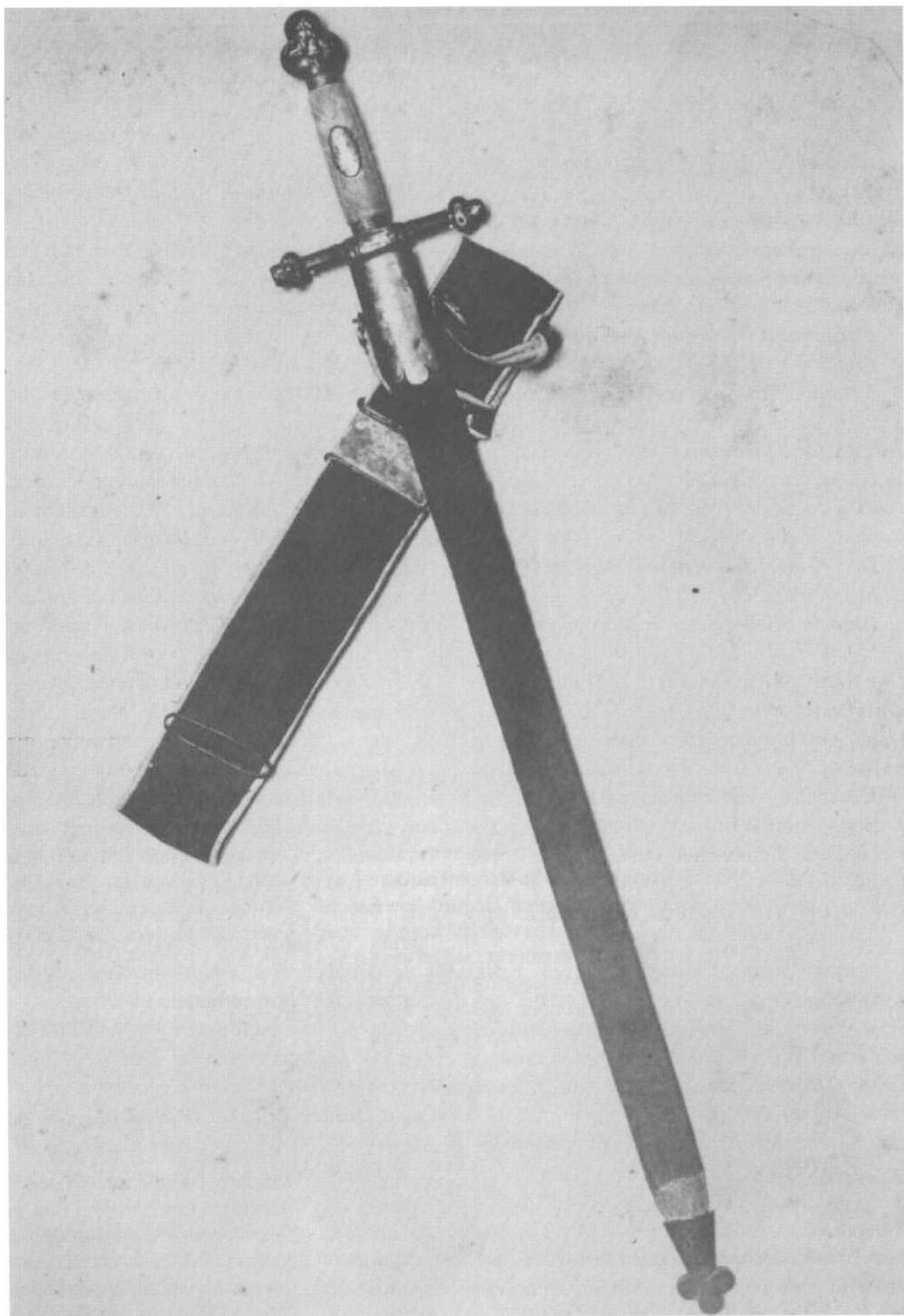
Mel: Des Erlkönigs von Goethe. 3tes Stck.

*Der Knabe: Lieb Mutter wo ist denn das
Hambacher Schwert
das die Bürger von Frfrt dem Vater ver-
ehrt?*

*Ich sah's ja noch Gestern, es hing an der
Wand*

*Umwunden von schwarz rot u. goldenem
Band!*

Die Mutter: Den Feinden des Volkes in fürst-



Ehrensword Johann Georg August Wirths, Länge 85 cm, Privatbesitz

lichem Bund,
Wart Alles vom Schwerte zu Hambach
bald kund;
da sandten sie zu mir und habens ge-
raubt
Obwohl ich's als Eigenthum sicher ge-
glaubt.

Der Knabe: Wie Mutter! sie haben's gestoh-
len das Schwert?

O' ich hätt mich gern vor den Dieben ge-
wehrt!

Warum hast Du Mutter! das mir nicht ge-
sagt?

Ich hätte mit dem Schwert die Schurken
verjagt.

Die Mutter: Das Schwert war so groß und du
bist ja noch klein,

'S wird besser gehn wenn du erwachsen
wirst sein.

Der Kampf für das Volk den der Vater
begann,

Braucht dich auch dereinst noch mein
Söhnlein als Mann

Der Knabe: Das glaub ich! o Mutter, o wär
ich erst groß;

Ich brachte den Vater schon selber dann
los

Ich schlage die Pforte des Kerkers ent-
zwei

Und mach den gefangenen Vater dann
frei!

Die Mutter: Ach ja lieber kleiner vielleicht
hast du recht

Und die Schande fällt nur auf's deutsche
Geschlecht

Vielleicht bleibt dein Vater so lange in
Haft

Bis ihm einst sein Sohn selbst die Freiheit
verschafft

Der Knabe: Was hat denn der Vater so böses
gethan?

Daß er aus dem Kerker nicht loskommen
kann?

Ich hab' doch von ihm soviel Gutes ge-
hört,

Und die Frankfurter schenkten sogar ihm
das Schwert.

Die Mutter: Er will ja daß Deutschland ver-
einigt sey;

Das Deutsche Volk werde selbstständig
und frei;

Sie fesselten ihn weil sein Herz tief emp-
fand

Für Freiheit und Ehre und Vaterland!

Nach dem Freispruch am 16. August 1833 spielte sich im Gerichtssaal die folgende von dem Generalleutnant Neumann selbst im offiziellen Bericht wiedergegebene Szene ab: Der Verteidiger Wirths hatte beantragt, das **Hambacher Ehrenschwert** und die schwarz, rot, goldene Fahne, die vom Gericht beschlagnahmt worden waren, wieder an seinen Mandanten auszuhändigen. Die Rückgabe geschah nicht unmittelbar, obwohl das Gericht dieses angeordnet hatte. Als nämlich Wirths Anwalt die Waffe nehmen wollte, verhinderte der Generalleutnant Neumann dies mit Hilfe eines weiteren Gendarms. Dieser richtete sogar sein Gewehr auf den gerade von den Geschworenen freigesprochenen Wirth und bedrohte ihn mit dem Bajonett. Das Schwert sollte angeblich erst nach drei Tagen ausgehändigt werden.

Dieser Vorfall hatte keine weiteren Folgen, er wirft aber ein Licht darauf, welche Bedeutung dem Schwert von allen Beteiligten beigemessen wurde und wie emotional aufgeladen der Umgang mit der Ehrenwaffe war.

Wirth bekam nicht nur sein Eigentum nicht ausgehändigt, er wurde auch nicht aus der Haft entlassen. Denn bereits im Übergangsverfahren war beschlossen worden, im Falle eines Freispruchs einen Teil der Angeklagten wegen anderer Vergehen vor das Zuchtpolizeigericht zu bringen. Diese, zu denen auch Wirth gehörte, blieben in Haft. Eine angebotene Kautions wurde im Fall Wirth abgelehnt. Ihnen allen wurde erneut ein Prozess gemacht. Wegen Beleidigung und anderer kleiner Delikte verurteilte ein Zuchtpolizeigericht – zuständig für Vergehen – Wirth zur Höchststrafe von zwei Jahren Haft.

Wirtes Scherz

Mat. 23. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Das Buch, die Mutter von dem Vater der Kinder der Eltern

Was die Mutter von dem Vater der Kinder der Eltern?

Ich habe ja mich geachtet, nehm' ich die Mutter?

Mutter und Vater von dem Vater der Kinder der Eltern?

Die Mutter, die Mutter der Mutter, die Mutter der Mutter?

Was ist das von dem Vater der Kinder der Eltern?

Die Mutter, die Mutter der Mutter, die Mutter der Mutter?

Obwohl ich die Mutter der Mutter der Mutter der Eltern?

Das Buch, die Mutter, die Mutter der Mutter der Eltern?

O, ich habe mich geachtet, nehm' ich die Mutter der Eltern?

Was ist das von dem Vater der Kinder der Eltern?

Ich habe mich geachtet, nehm' ich die Mutter der Eltern?

Die Mutter, die Mutter der Mutter der Mutter der Eltern?

Die Mutter, die Mutter der Mutter der Mutter der Eltern?

Die Mutter, die Mutter der Mutter der Mutter der Eltern?

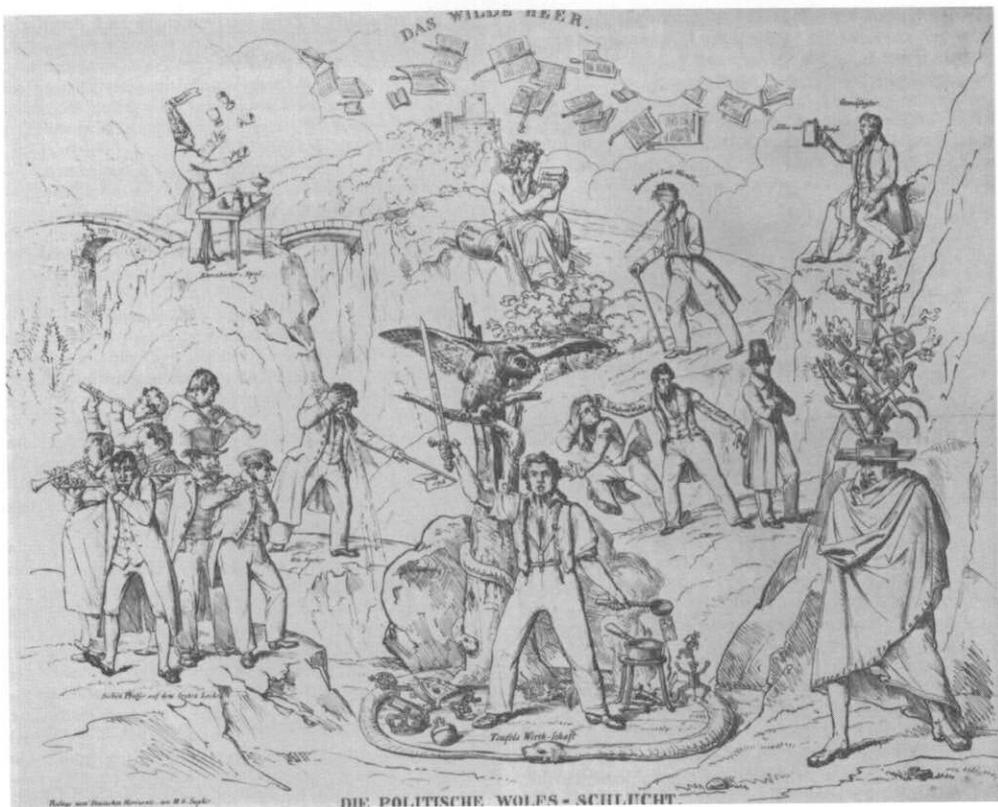
Die Mutter, die Mutter der Mutter der Mutter der Eltern?

Das Buch, die Mutter, die Mutter der Mutter der Eltern?

Die Mutter, die Mutter der Mutter der Mutter der Eltern?

Die Mutter, die Mutter der Mutter der Mutter der Eltern?

Die Mutter, die Mutter der Mutter der Mutter der Eltern?



Das wilde Heer – Die politische Wolfs-Schlucht. Eine gegen das Hambacher Fest gerichtete Satire. Lithographie 1832. Stadtmuseum München

dann gleich den Bestimmungen der Karlsbader Beschlüsse zum Opfer fiel.

Links pfeift Siebenpfeiffer in Gestalt von »sieben Pfeifern auf dem letzten Loche«.

Links oben auf dem Felsen spielt ein »fahrender Schüler« ein »Ehrenbecher-Spiel«, eine Anspielung auf die Ehrenbecherverleihung an Schüler Anfang 1832 und das Jonglieren mit Begriffen wie **Freiheit, Ehre und Vaterland**.

Ganz rechts im Vordergrund steht eine finstere Gestalt. Die Inschrift auf dem Mantelsaum verrät, dass es sich um den »ultraliberalen Samiel« handelt; damit ist Börne gemeint. Die Physiognomie, schmales Gesicht, durchdringender Blick und scharf

geschnittene Nase ähneln dem bekannten Bildnis Börnes. Der Kopfschmuck besteht aus Schreibutensilien und einem Baum (er scheint aus dem Hirn zu kommen), an dem Schwerter, Dolche und eine Pistole hängen. Dies soll wohl die Unterstützung durch die Feder Börnes für die Hambacher Ideen verdeutlichen. Samiel ist der Satan, der Verführer, der im »Freischütz« eben diese Rolle spielt, allerdings erfolglos. Die Beziehung zu der Mittelszene ist noch dadurch gegeben, dass Börne 1819 den letzten Jahrgang der »Zeitschwingen« herausgegeben hat. Die anderen Figuren stellen jeweils keine bestimmte Person dar, sondern geben nur typische Erscheinungen des Hambacher Fes-

tes und des Liberalismus aus der Sicht der Konservativen wieder, z.B. der »Hambacher Lustwandler«, stark lädiert, personifiziert »die zügellose Radikalität und proklamierte Raserei« der ultraliberalen Hambacher (»Der deutsche Horizont« vom 21. Juni 1832).

Literatur:

- Ausstellungskatalog: 1832–1982 Hambacher Fest. Freiheit und Einheit Deutschland und Europa. Eine Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz zum 150jährigen Jubiläum des Hambacher Festes. 18. Mai–19. September 1982. Herausgegeben vom Kultusministerium Rheinland-Pfalz. Neustadt an der Weinstraße: Verlag und Druckerei D. Meininger GmbH, 1982.
- Baumann, Kurt (Hrsg.): Das Hambacher Fest 27.5.1832. Männer und Ideen. Herausgegeben von Kurt Baumann unter Mitwirkung von A. Doll, H. Renner, H. Scheidt, E. Schneider, E. Süß. Veröffentlichung der pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft, Bd.15. Speyer, 1957.
- Gerlach, Antje: Deutsche Literatur im Schweizer Exil. Die politische Propaganda der Vereine deutscher Flüchtlinge und Handwerksgesellen in der Schweiz von 1833–1845. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, 1975.
- Katalog zur Dauerausstellung: Hambacher Fest 1832. Freiheit und Einheit Deutschland und Europa. Eine Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz zur Geschichte des Hambacher Festes. Herausgegeben vom Kultusministerium Rheinland-Pfalz. Neustadt a.d. Weinstraße: Verlag und Druckerei Meininger GmbH, 1990.
- Glossy, Karl (Hrsg.): Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. Wien: Verlag von Konegen, 1912.
- Heine, Heinrich: Französische Zustände. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1833.
- Heine, Heinrich: Über Ludwig Börne. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1840.
- Herzberg, Wilhelm: Das Hambacher Fest. Geschichte der revolutionären Bestrebungen in Rheinbayern um das Jahr 1832. Ludwigshafen am Rhein: Verlag von Gerisch & Cie., 1908.
- Hüls, Elisabeth: Johann Georg August Wirth (1798–1848). Ein politisches Leben im Vormärz. Düsseldorf: Droste-Verlag, 2004.
- Labuhn, Wolfgang: Literatur und Öffentlichkeit im Vormärz. Das Beispiel Ludwig Börne. Königstein i.T.: Forum Academicum, Athenäum (Hochschulschriften Literaturwissenschaft Bd. 47), 1980.
- Mitteilungen des Bezirksverbandes Pfalz: Die Pfalz am Rhein. Festaussgabe: 150 Jahre Hambacher Fest. 55. Jahrgang, Heft 3, Mai 1982. Neustadt/Weinstraße: Verlag u. Druckerei D. Meininger GmbH, 1982.
- Sammelband: Deutsche Gesänge (Titel laut Rückenschild). Eine privat zusammengestellte Sammlung von 63 Kleinschriften, Flugblättern, Zeitungsausschnitten und Autographen der Zeit 1832–1834 aus dem Besitz von Dr. Philipp Hepp aus Neustadt a.H.
- Schieder, Wolfgang: Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 1963.
- Thode, Thomas: Harro Harring. Eine kommentierte Bibliographie. Eutin: Eutiner Landesbibliothek, 2005.
- Wirth, Johann Georg August: Das Nationalfest der Deutschen zu Hambach. Unter Mitwirkung eines Redaktions-Ausschusses beschrieben von I.G.A. Wirth. Neustadt a/H.: In Commission bei Philipp Christmann, 1832.

¹ Heft 6/7 der Harro-Harring-Gesellschaft, Husum 1987/88

² Thode, Nr. 1832.12

³ Thode, Nr. 1852.1

⁴ Vgl. Fußnote 9

⁵ Thode, 1832.11. Die Autorenschaft Harrings konnte ich sicher nachweisen; das Gedicht ist noch ein weiteres Mal erschienen mit der Autorengabe 'Harro' in »Deutsche Volksstimme. Eine Sammlung patriotischer Lieder. Neu aufgelegt von einigen Deutschen.«, Bern, 1834. (Thode, Nr. I.1, 3)

⁶ Dies war der Wahlspruch der 1815 von Studenten in Jena zur Überwindung der Zersplitterung in landsmannschaftliche Korps gegründeten »Allgemeinen Deutschen Burschenschaft«.

⁷ Vgl. Thode, I.1

⁸ Fein in dem Brief an seine Mutter vom 24.8.1831

⁹ In dem Festvortrag zur Verleihung des »Hambacher Preises 1982« durch den SPD-Bezirk der Pfalz am 8. Mai 1982 in Ludwigshafen stellt W. Grab fest: »Wirths anerzogene Haßgefühle gegen das Ursprungsland der Revolution stand mit der erstrebten Völkersolidarität in eklatantem Widerspruch.«

Harring erinnert sich nach 20 Jahren und bringt in der Schrift »Historisches Fragment über die Entstehung der Arbeiter-Vereine und ihren Verfall in Communistische Speculationen« sein Unverständnis zum Ausdruck: »Das Hambacher Fest fand statt im Mai 1832. Dr. Hepp aus Neustadt citierte eine bezeichnende Stelle aus meiner Schrift „Die Völker“ über den Zustand Deutschlands in seiner Eröffnungsrede des Festes. Diese Stelle wurde durch die Censur des Fest-Comitee's für den Druck gestrichen, nachdem ich von einem deutschen Comitee als Nicht-Deutscher (Scandinav) ausgeschlossen worden. Dr. Wirth eiferte bekanntlich im gleichen Sinne gegen die Franzosen. Was die „Hambacher“ eigentlich wollten? habe ich bis jetzt noch nicht begriffen – Völkerverbrüderung aber, auf der Basis der Nationalität, im Geiste der Humanität, wollten sie wenigstens nicht.«

¹⁰ Die vollständigen Angaben lauten: »Das Nationalfest der Deutschen zu Hambach. Unter Mitwirkung eines Redaktions-Ausschusses beschrieben von I.G.A. Wirth. Neustadt a/H. 1832. In Commission bei Philipp Christmann. Preis 30 kr. (Heft1) 24 kr. (Heft 2) zur Gründung eines Fonds für deutsche politische National-Journalistik.«

¹¹ I.G.A. Wirth: »Die Rechte des deutschen Volkes. Eine Verteidigungsrede vor den Assisen zu Landau.« Nancy, im September 1833.

¹² Vgl. z.B. Herzberg

¹³ Vgl. Hüls

¹⁴ Glossy schreibt sogar: »er benahm sich so, daß er bald den Namen 'Bauernschinder' erhielt.«

¹⁵ Der »Deutsche Vaterlandsverein zur Unterstützung der freien Presse« kurz Preßverein genannt wurde am 29. Januar 1832 in Zweibrück gegründet, die Initiative ging aus von Wirth und Siebenpfeiffer. Das Ziel des Vereins war es, durch regelmäßige Geldbeiträge der Mitglieder die von der Zensur und Beschlagnahme bedrohten Zeitungen finanziell abzusichern und ihnen unabhängig von der postalischen Versendung, die auch verboten wurde, eine größere Verbreitung zu verschaffen.

¹⁶ Siebenpfeiffer, Philipp Jacob: Zwei gerichtliche Verteidigungsreden. Bern: literarisches Comtoir, 1834.

¹⁷ Geheimes Staatsarchiv München, Ma II, 1646, Nr. 27, Bericht vom 15. Januar 1835 (nach Gerlach).

¹⁸ Des Namens Hornig waren 2. Baader 2. Klein 4.

¹⁹ Thode, 1832.9

²⁰ In der einschlägigen Fachliteratur wird durchgehend bis heute behauptet, dass Fein am Hambacher Fest teilgenommen hat, ja sogar als Redner aufgetreten ist. Dies wurde wohl vor allem aus den »Literarischen Geheimberichten aus dem Vormärz« von Glossy (S. A:9) unkritisch übernommen. Der Nachlass Feins in Wolfenbüttel hingegen belegt, dass er nicht in Hambach dabei war (vgl. das Findbuch zu Feins Nachlass in der Schriftenreihe »Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Wolfenbüttel« Heft 6, bearbeitet von Dieter Lent, Wolfenbüttel, 1991, S. 50) Für den Hinweis auf diese Quelle danke ich Herrn J. Kernmann, Landesarchiv Speyer.

²¹ Thode, I.1, 3 und 5.

²² Labuhn, 1980

²³ Thode, Nr. 1834.2 und S. 261 über De La Mennais.

²⁴ Friedrich Funck (1804 – 1857) studierte Theologie in Heidelberg und Jena. Er bekam wegen seiner oppositionellen journalistischen Tätigkeit keine Anstellung. Anfang 1833 wurde er wegen Pressevergehens zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt, er wurde kurzfristig von den Franfurter Wachenstürmern befreit. Wegen ständiger Verbreitung aufrührerischer Schriften kam er 1834 wieder in Haft. 1837 wurde er zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. An der Revolution 1848/49 beteiligte er sich durch die Herausgabe radikaler Flugblätter. Seine Portraitbüste steht noch heute auf dem Frankfurter Hauptfriedhof.

²⁵ Das Schwert befindet sich heute in Privatbesitz.

²⁶ Siebenpfeiffer hatte gerade in der vorangegangenen Rede die folgende Bezeichnung gewählt: »der Sitz des politischen Vatikans, aus welchem der Bannstrahl herabzuckt, wo irgend ein freier, ein deutscher Gedanke sich hervorwagt«.

²⁷ Heine, Heinrich: Französische Zustände. Artikel IX vom 16. Juni 1832. (S. 244)

Die Geburt eines kämpfenden Lyrikers: Harro Harrings Initiationsreise nach Griechenland¹

Geoffroy Rémi (Universität Jean Monnet, Saint-Étienne)

„Ich muss als Mann durch die Welt und die Kunst als Stütze brauchen, wenn ich aufrecht stehen will“.²

Recht helllichtig kennzeichnet sich so dieser 24jährige junge Mann, der 1798 im – damals dänischen – Holstein, nördlich von Husum, den nordfriesischen Inseln gegenüber geboren wurde. Diese Herkunft allein ist schon problematisch: ist er Däne? Friese? Deutscher? Skandinavier? All dies zusammen, so scheint es, erleichtert weder den Aufbau einer klaren Identität, noch den Identifizierungsprozeß mit einem Volk, einer Nation bzw. einem Vaterland, die klar umrissen wären.

Ist das der Grund, weshalb er so oft sein Patronymikon wechselte? Bald Rhonghar Jarr – ein etwas schwerfälliges Anagramm! – bald John Felleisen, Hamlet, Kasimirowicz oder auch noch Robert Jones: hat Harro Harring somit seine Identität als Künstler dem jeweiligen Land bzw. Erdteil, wonach seine Wanderungen ihn stets geführt haben, anpassen wollen? Immerhin vermochte jene vielfältige Identität, die gleichsam immer auf der Suche nach sich selbst war, nur in der Reise voll und ganz zum Ausdruck zu kommen.

Tatsächlich wird Harro Harring sein ganzes Leben hindurch unablässig die ganze Erdkugel in alle Richtungen durchwandern. Unter den wesentlichen Ländern, in denen er manchmal mehrere Jahre und mehrere Male verweilte, seien hier, außer Dänemark, Deutschland, die Niederlande, Griechenland eben, Italien, die Schweiz, Österreich-Ungarn, das zaristische Polen, Frankreich, England, Brasilien, die Vereinigten Staaten und Norwegen erwähnt. Er wollte Maler sein – „Schlachtenmaler“ sogar! Er wurde Schriftsteller – ein vielschreibender und vielseitiger Schriftsteller, dem keine Gattung fremd

blieb – und „Revolutionsvagabund von Profession“, wie ihn einer seiner Landsleute treffend darstellte.³

Tatsächlich waren all diese Reisen bei weitem keine Touristenausflüge, sondern zielten vielmehr ausschließlich darauf, dem Aktivisten Harring Gelegenheit zu geben, zur Tat zu schreiten, und seinen unauslöschbaren heftigen Drang nach „Freiheit“ auf der Seite der Unterdrückten, mit den Waffen in der Hand auf dem Schlachtfeld zu stillen. Wie die Radikalsten unter den jungen Studenten seiner Zeit glühte dieser „Odysseus der Freiheit“ – wie ihn Walter Grab nannte – für die Befreiung der Völker, die noch unter dem Joch der „Tyrannei“ seufzten. Für die Zeit nach der Beseitigung der Monarchien zugunsten der „Republik“, der Einheit und der Brüderlichkeit der soeben befreiten Völker machten sie sich weiter keine Gedanken, ebenso wenig über den präzisen Sinngehalt und die konkreten Bestimmungen für die praktische Durchsetzung jener Ideale und Begriffe unter Berücksichtigung der politischen und wirtschaftlichen Kräfteverhältnisse der Zeit.⁴

Parallel dazu legte Harring tagtäglich als Schriftsteller – und zuweilen auch als Maler – von seiner Kampfbereitschaft Zeugnis ab, indem er zahllose Gedichte, Romane, Theaterstücke, Pamphlete und verschiedene politische Schriften verfasste – sein Gesamtwerk umfasst rund 120 Titel.⁵ Diese rege literarische Tätigkeit half ihm gewiß, die lange Reihe von Enttäuschungen und Mißerfolgen zu überwinden, die er auf seinem konkreten „Schlachtfeld“ erleben mußte, zumal er sehr früh von der Polizei Rußlands, Österreichs und der deutschen Teilstaaten als gefährlicher Revolutionär gesucht wurde, und alsdann ohne Unterlaß „gleich einem verwun-

deten Reh von Land zu Land gejagt“ wurde, wie er es selber schrieb.⁶

Diese politische Berufung kam bereits in jungen Jahren zum Vorschein, als er seit 1818 in Kopenhagen, Kiel und Dresden danach strebte, Schlachtenmaler zu werden. In Dresden kam er mit der Burschenschaft in Berührung und er sympathisierte sehr bald mit dem radikalen Flügel der ‘Schwarzen’ um Karl Follen. 1820 agitierte er in Wien, Würzburg und Amsterdam für die Ideale der Burschenschaft. Den Entschluß, sein Kunststudium abzubrechen, um über Marseille nach Griechenland zu reisen und sich dort auf der Seite der Aufständischen zu schlagen, traf er im Jahre 1821, als seine erste Gedichtsammlung erschien und die gesamte nationalliberale Opposition gegen Metternich vom Befreiungskampf der griechischen Patrioten vom türkischen Joch be-seelt war.

Die Reise nach Griechenland als erste Kampfhandlung

Die Rolle, die diese erste „Kampfreise“ – der mehrere vergleichbare Unternehmungen gefolgt sind⁷ – in der Identitätskonstruktion des streitenden Dichters spielt, möchte ich hier näher untersuchen. Harring tritt sie euphorisch an, sie endet aber bald mit einem Fiasko. Er verläßt Hamburg Mitte Oktober 1821, nachdem er dort mit einigen Führern philhellenischer Verbände Verbindung aufgenommen hat. Er reist dann weiter über Aschaffenburg, Heidelberg, Stuttgart, Tübingen und knüpft an den Sammelpätzen deutscher Philhellenen zahlreiche Kontakte. Ende Oktober gelangt er mit zwei gleichgesinnten ehemaligen Offizieren in die Schweiz (Zürich, Bern, Lausanne, Genf), und begibt sich von da aus über Lyon nach Marseille. Hier sympathisiert er mit zwei jungen dänischen Philhellenen, duelliert sich aber bald mit einem der beiden. Endlich schiffet er sich am 10. Januar 1822 in Beglei-

tung von 33 anderen (darunter 24 deutschen) Philhellenen nach Griechenland ein.

Die kleine Schar landet am 21. Januar an der Küste Griechenlands, genauer gesagt bei Navarino (Pylos). Zwar sind dank der freundlichen Begrüßung der Bevölkerung die ersten Erlebnisse recht euphorisch, aber bald wird die Expedition zu einem Desaster: kein reguläres griechisches Heer in Sicht, sondern etwa fünfzig unorganisierte Bauern; prekäre Unterbringung; Mangel an Verpflegung und an Geld; innere Zwistigkeiten... Nur noch dreizehn von ihnen (darunter unser Held!) werden letztendlich nach Kalamata marschieren, wo sie am 30. Januar eintreffen. Dort erwartet sie eine neue Enttäuschung: sie sind sich selbst überlassen und als sie sich mit Hilfe einiger beschlagnahmten Lasttiere auf den Weg machen, werden sie von den Bauern angegriffen, die ihre Tiere zurückhaben wollen! Schließlich kehren sie kläglich nach Kalamata zurück. Die Gruppe geht auseinander: einige treten den Heimweg an, andere begeben sich nach Navarino zurück... Zuletzt beschließt der erkrankte Harring (er wird sein Leben lang somatisieren!) mit zwei Gefährten, kaum mehr als vierzehn Tage nach seiner Ankunft auf diesem Boden Griechenland wieder zu verlassen... Nach dreiwöchiger Quarantäne in Ancona geht er nach Rom, wo er vier ihm bekannte, als Demagogen verwi-esene deutsche Maler trifft. Dort verbleibt er acht Monate und beschäftigt sich mit Malen und Dichten. Um seinen Geldmangel zu beheben, beantragt und erhält er finanzielle Unterstützung, zuweilen sogar von Gönnern von Rang wie etwa dem Prinzen von Hessen-Philippsthal oder dem dänischen Kronprinzen, der ihm den Rat gibt, nach München zu ziehen, um dort seine Ausbildung als bildender Künstler zu vervollkommen. Im Juli 1822 macht er sich auf den Weg, unterwegs kommt es zu einer flüchtigen Begegnung mit Lord Byron, dem berühmtesten aller europäischen Philhellenen.

Harring verbleibt zwei Jahre in München, einem anerkannten Zentrum des euro-

päischen Philhellenismus.⁸ Dort zieht er zunächst Nutzen aus der relativ liberalen Gesinnung, die um den König Maximilian I. herrscht. Harring hat inzwischen die Malerei aufgegeben und zur Feder gegriffen. Zwei seiner Stücke werden am Hoftheater aufgeführt, wobei *Die Mainotten*, das erste deutsche Drama, das vom Befreiungskampf des griechischen Volks gegen die Türken handelt, ein voller Erfolg wird. Aber im Januar 1825 reist der aus mehreren Gründen unzufriedene und zuweilen auch liebeskranke Dichter nach Zürich, von da aus nach Luzern, bevor er nach München zurückkehrt. Dort wird er als Günstling des neuen Königs Ludwig I., der im August 1825 den Thron bestiegen hat, zum Mann des Tages. Ludwig I. steht nämlich dem Philhellenismus – und somit auch Harring – sehr nahe. Er gewährt dem Dichter eine Privataudienz, läßt im April 1826 sein Stück *Die Mainotten* erneut aufführen, um die philhellenische Bewegung wiederzubeleben, verweigert ihm aber letzten Endes eine königliche Pension, vermutlich unter dem Druck von mit Metternich sympathisierenden Kreisen.

Im August 1826 siedelt er nach Wien über, wo er am Theater an der Wien als Dramatiker beschäftigt wird. Da er sich weigert, fortan auf jede politische Tätigkeit zu verzichten, wird er ausgewiesen. Harring begibt sich nach Prag und er versucht, mit dem in Theresienstadt eingekerkerten Alexander Ypsilanti,⁹ dem berühmten Anführer der Griechen, der im Frühjahr 1821 mit dem allerersten Aufstand in Moldawien und in der Wallachei die Lunte ans Pulverfaß legte, Kontakt aufzunehmen. Das Vorhaben einer Befreiung Ypsilantis mißlingt. Zu seiner eigenen Sicherheit kehrt Harring nach München zurück. Hier wird im Jahre 1828 sein autobiographischer Roman *Rhonghar Jarr. Fahrten eines Friesen in Dänemark, Deutschland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz*¹⁰ veröffentlicht, in dem er seine Expedition nach Griechenland umständlich darlegt. Als

Harring im Frühling 1828 erfährt, daß Rußland mit Hilfe seiner polnischen Truppen gegen die Türkei rüstet,¹¹ entschließt er sich, an einem vermeintlichen Freiheitskrieg teilzunehmen, den er möglicherweise für einen Befreiungskampf hielt. Mit seiner Abreise nach Warschau beginnt ein neuer Abschnitt in Harrings Leben: das polnische Abenteuer.

Die griechische Metamorphose im Licht der politischen Lyrik

Vor und nach der griechischen Expedition hat sich Harring unermüdlich schriftstellerisch betätigt, einschließlich als Lyriker, und jedes seiner Gedichte wurde alsbald Zeuge seines leidenschaftlichen Engagements für die philhellenische Sache. Unter denen, die Ulrich Schulte-Wülwer in zwei seiner Beiträge für die *Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft* ausführlich wiedergibt (Hefte 4/5, 1985/86 und 13/14, 1994/95), stellt sich deutlich heraus, daß zwei vor seiner Abfahrt, und zwei andere nach seiner Rückkehr aus Griechenland verfaßt wurden. Die Gegenüberstellung dieser vier Gedichte erschien mir aussagekräftig: was haben sie uns über die psychische Verfassung und die Identitätserforschung unseres Autors zu sagen?

Harring schrieb die vier Strophen seines Kampfgedichts „Heran, heran!“ während des Sommers 1821. Beim Durchlesen denkt man an ein (schlechtes) Arndtgedicht!¹² Tatsächlich stößt man hier wieder auf dieselben sich manichäisch gegenüberstehenden Werte (Freiheit vs. Tyrann, Mut und Pflicht vs. Laster, Glaube vs. Glaubenshaß, Leben vs. Tod, usw.); dieselbe Allgegenwart des Göttlichen (Gott, der Herr, Christus, das Kreuz, der Altar), das den „guten“ Kämpfer gegen den teuflischen Frevler stellt; dieselbe dynamische Ausnutzung des senkrechten bzw. waagerechten Raums („auf!“, „heran!“, „hinaus!“) für den Aufruf zur Schlacht. Aber

im Unterschied zu Arndt oder Körner fordert das Gedicht seine Leser nicht zur Befreiung und Einigung des Vaterlands auf, sondern ausschließlich zum „Kreuzzug“ der „Schaar Christi“ gegen die „Heiden“:

*Ihr sollt nicht irdisch Gut noch Kronen
rauben;
Ein Kreuzzug ist ins heil'ge Morgenland!
Es ist ein Kampf der Christen für den
Glauben!
Ihr seht ein Drachenbild dort Feuer
schnauben;
Mit Gott hinaus – und löscht den
Höllensbrand.¹³*

Dieses Gedicht häuft die semantisch leeren Allegorien und Metaphern an, die tatsächlich auf keinerlei reales identifizierbares Referenz-Objekt hinweisen: wer ist dieser „Drache“, wer oder was ist dieses „Feuer“, das er ausspeit? Was bedeuten konkret „des Sturmes Wüthen“, der „Pfad, der hin zum Lichte gehet“, „des Friedens Morgenroth“? Überhaupt kennzeichnet sich dieses Gedicht, wenn man von zwei vagen Anspielungen auf „das heilige Morgenland“ und auf „Hellas Flur“ absieht, durch eine völlige Unbestimmtheit seiner „Prozeßteilnehmer“ sowie seiner „Modalitätsmarkierer“¹⁴: wer ist dieser vom Dichter apostrophierte „freie Jüngling“? und jener „Tyran“, den es zu vernichten gilt (die Türken werden nie beim Namen genannt, und der Befreiungskrieg der Griechen wird ganz und gar verheimlicht)? Wo, wann und wozu muß dieser Kreuzzug geführt werden? Kurzum, die hektische Überschwenglichkeit dieses Gedichts vermag nicht, den Irrealismus und die Entwirklichung zu verschleiern, die es durch und durch kennzeichnen. Es ist das zeitlose und abstrakte Werk eines jungen Idealisten, der sowohl voller löblicher Absichten als auch fern jeder Wirklichkeit ist.

In einem anderen Gedicht, „An die Kreuzfahrer“ betitelt, werden Ort und Datum von

vorn herein genau angegeben: „Bei der Abreise von Marseille im Dezember 1821“. Aus dem Titel allein mag man folgern, daß es sich um eine einfache Variante des vorherigen Gedichts handelt. Das ist aber nicht der Fall. Gewiß weht noch, jenseits der stets vorhandenen Kriegswerte wie Mut, Opfer oder Rettungstod, sowie des unerschütterlichen Gegensatzes zwischen Freiheit und Tyrannei, der Geist des Kreuzzugs über das Gedicht – mit dem „Halbmond“, der „das Kreuz bannen“ will; er ist aber in den Hintergrund gerückt, und Gott selbst hat sich fast gänzlich aus dem Gedicht zurückgezogen. Völlig neu sind hingegen einerseits die Allgegenwart des Einheitsideals unter den Kämpfern, das als höchster Wert und als Gewähr für den Endsieg gilt, und andererseits das zwar ungleich verteilte Vorhandensein der vier Prozeßteilnehmer jenes „Kreuzzugs“. An allererster Stelle steht der kollektiv kämpfende Prozeßteilnehmer, der als Personalpronomen „wir“ auftaucht:

*Was Hellas Söhne nicht im Tod gewannen,
Das spornt so mächtig uns zum Kampfe an.
Und uns zum Trost das Höchste zu
ermannen,
Und uns dem Ziel im Donnersturm
zu nah'n:
Lasst uns denn treu und fest zusammen-
halten,
Und durch vereinte Kraft die Hölle spalten.*

*Durch Einheit nur kann großes Werk
gedeihen,
Und nichtig ist im Kampf zerstreute Kraft.
D'rum haltet fest in unsern engen Reihen;
Wo hoher Mut das große Werk erschafft.
Bereit, dem Grab als Opfer sich zu weihen,
Sey nie durch Zwietracht uns're Schaar
erschlafft;
Voll Hochgefühl, als Eines Bundes Glieder
Sind wir fortan dem Tod geweihte Brüder.¹⁵*

Demgegenüber ist der verpönte tyrannische, niederzuwerfende Prozeßteilnehmer hier

fast gänzlich gelöscht worden; nur einmal kommt er symbolisch als „halber Mond“ und metonymisch als „Roß“ maskiert zum Vorschein:

*Der Roßschweif flatterte, das Kreuz zu
bannen –
Der halbe Mond bestieg die Sonnenbahn. –*

Dagegen befaßt sich eine ganze Strophe des Gedichts (die dritte) mit den leider zu undeutlich und allgemein erwähnten Leiden und Toten des passiven Prozeßteilnehmers, also der „schuldlos[en] Opfer“ des vorigen; es ist das – nur einmal beiläufig genannte – griechische Volk:

*Das Weltall ward ein Echo bitt'rer Klagen,
Es ward in Gram das Menschenherz
erstickt.
Der Vorwelt Stolz sah'n wir zur Gruft
getragen,
Und der Hellenen Freiheitsbaum zerknickt.
Die Erd' erbebt' in ihren festen Schranken,
Da Tausende als schuldlos Opfer sanken.¹⁶*

Schließlich kommt der eigentliche Endzweck des Kampfes hier etwas deutlicher zum Vorschein, wie am Anfang des oben zitierten längeren Auszugs zu sehen ist. Ein Bruchstück der Wirklichkeit ist diesmal ins Gedicht gedrungen, nämlich die einer Gruppe junger Leute (darunter der Autor: „wir“), deren notwendiges und brüderliches Zusammenhalten es ermöglichen soll, „Hellas' Heiligtum“ und sein verwundetes Volk vor der Tyrannei des „Halbmonds“ zu „retten“ (und das „Kreuz“ wiederherzustellen). Im Gegensatz zum vorigen versetzt sich Haring hier konkret in das Gedicht hinein, und zwar mit einem realistischeren Vorhaben und persönlicheren Affekten. Das kann als glückliche Folge des allerersten Schrittes vom Hirngespinnst in die Tat, von der erträumten in die effektive Reise gedeutet werden, also als erster Übergang zu der im Werden begriffenen politischen Handlung.

Das Gedicht „Erwiderung an Arkadius“ schrieb Haring in München im Juli 1824, also *nach* seiner Rückkehr aus Griechenland. Es handelt sich um eine Antwort auf ein paar sehr lobende Verse, die ihm ein Rezensent nach der Aufführung seines Stückes *Die Mainotten* in der Zeitschrift *Eos* gewidmet hatte. Aber Haring gibt sich nicht damit zufrieden, den „Doppel[lorbeer]kranz“, womit ‚Arkadius‘ ihn als „Kampfgenosse der Mainottenbrüder“¹⁷, und als Sänger ihres Ruhms krönen will, als „unverdient“ abzulehnen: er nützt die Gelegenheit, eine erstaunliche Bilanz aus seiner kurzen Erfahrung zu ziehen. In mancher Hinsicht ist dieses Gedicht nämlich genau das Gegenteil der zwei vorigen (und vor allem des ersten). Alle militärischen, kriegerischen, ja sogar religiösen Konnotationen sind hier total verschwunden; dasselbe gilt auch für die Paradigmen von oppositiven abstrakten Werten, von denen nur noch Freiheit und Schönheit, jene eigentlichen Wahrzeichen des ewigen Griechenlands, übrigbleiben. An Stelle des kollektiven „wir“ ist nunmehr das „ich“ getreten: die Identität des kämpfenden Lyrikers steht jetzt im Mittelpunkt des Gedichts, und diesmal sind die Prozeßteilnehmer dieser „Selbstanalyse“ haarscharf festgelegt: er selbst in der ersten Person („ich“), Arkadius in der zweiten („du“), die Zuschauer, die seinem Stück Beifall gespendet haben, in der zweiten Person Plural („ihr“), und schließlich „die Hellenen“. Dem Schock der Wirklichkeit an Ort und Stelle zufolge ist diese Identität nunmehr überhaupt nicht mehr die des jungen Schwärmers, der mit großem Aufwand von abstrakten Begriffen den Kreuzzug gegen die Heiden predigte, sondern ganz im Gegenteil die eines gleichsam durch die plötzliche Wahrnehmung der Realität ernüchterten Mannes, dem selbst der Erfolg (seines Theaterstückes) den Kopf nicht mehr verdreht. In der Tat tröstet ihn der Triumph des Dramatikers nicht über das Scheitern des Aktivisten, des Manns der

Tat, sondern er erinnert ihn daran! Immerhin hat dieses Scheitern heilsam gewirkt, denn es gestattetete ihm, seine Identität zu rekonstruieren, um endlich „aufrecht zu stehen“. Er beschreibt hier mit ebensoviel Bescheidenheit als Hellsichtigkeit die drei Stufen dieser (Neu)geburt:

— zunächst *der Traum* vor der Abfahrt, nämlich derjenige des jungen Idealisten, der es sehr eilig hat, zur Tat überzugehen:

*Wohl eilt ich in das Heimatland
des Schönen
Süß träumend, daß es auferstehen werde.
[...]
Froh zog ich hin, auf daß die That
bewährte,
Was meine Brust, was laut mein Lied
verehrte.*

— danach, sobald er sich an Ort und Stelle befindet, die schreckliche *Täuschung*:

*Doch, nach des Traumes schnell-
entstürmten Tagen
Fühlt ich durch Täuschung bitter mich
geschlagen. [...]
Was ich dort sah – erfüllte mich mit Grauen
Und künden soll es nicht des Sängers
Mund. [...]
Verfolget von den Waffen der Hellenen –
Verließe ich nun das Grabmal alles Schönen.*

— und schließlich das Wiederaufleben, der neue Aufsprung, der besonders infolge der begeisterten Aufnahme seines Stückes durch Publikum und Kritik als Übergang von der Entmutigung zum neu geschöpften Mut (*ermuthigt*) gedeutet werden kann – dem Mut, den Kampf fortzusetzen, aber diesmal in aller Demut und mit vollem Bewußtsein der zu vermeidenden Klippen (*kein nichtig Blendwerk*):

*Wenn ich ermuthigt fortan kühner ringe –
Wenn meinen Drang kein nichtig Blendwerk
stillt:*

*Nehmt nachsichtsvoll stets auf, was ich
Euch singe;
Nicht nenn' ichs Lohn, was Eurer Brust
entquillt –
Als ernste Mahnung nur darf ich es deuten,
Dem fernen, hehren Ziele zuzuschreiten.¹⁸*

Diesen durch das griechische Erlebnis belehrten, gereiften und gleichsam neugestalteten Harring erkennen wir wieder, genauso „realistisch“ und noch bescheidener geworden, in dem Gedicht „Ein Kreuz am Grabe Alexander Ypsilanti's“, das er im Februar 1828 bei der Bekanntmachung des Todes des inhaftierten Anstifters des Griechenaufstands gegen die Türkei verfaßte.¹⁹ Wie das vorherige wendet dieses Gedicht manchem Anschein zum Trotz dem Idealismus der Jahre vor 1822 den Rücken – so sind die Strophen 4 bis 10 eine lange Bittschrift des toten Helden an Gott; das fügt sich aber in die Logik des christlichen Glaubens ein. Hier findet man weder die Anhäufung abstrakter Werte, noch die geringste Unbestimmtheit der Prozeßteilnehmer. Im Gegenteil werden die Prozeßteilnehmer exakt identifiziert: Harring, Ypsilanti, Gott, das griechische Volk sowie, gegen Ende, die beiden Brüder Ypsilantis und sein Freund Lassanes (dessen Identität in einer Fußnote verdeutlicht wird). Dieses Gedicht steht in enger Beziehung zu der Realität von Ypsilantis Tod im Jahre 1828: es berichtet zunächst vom Schmerz Harrings (Str. 1 bis 3), dann durch Ypsilantis Gebet (Str. 4 bis 10) die Leiden „seines Volks“, das weiterhin unterworfen ist. Es vermeidet insbesondere jede Idealisierung des toten Helden: dieser bekennt vor Gott seine Sünden, ja seine „Verbrechen“ („was ich dort verbrochen habe“), und lobt seine Brüder sowie seinen Freund Lassanes. Was Harring selbst betrifft, der sich zunächst in der dritten („der Sänger“), dann in der ersten Person („ich“) vorstellt, so hält er sich hier bewußt im Hintergrund; der Ausdruck seines Schmerzes am Anfang des Gedichts ist nur dazu da, das Gebet Ypsilantis einzu-

leiten. Und Ypsilanti selbst wird in einem tatsächlich sehr „harringschen“ Spiel mit der Identität zuerst in der zweiten Person („du“) apostrophiert, bevor er in der dritten Person („er“) in die Ferne – und in die Wirklichkeit seines Todes – zurückgestellt wird... und zuletzt Gott gegenüber in der ersten Person („ich“!) das Wort ergreift:

*Der Sänger, der in seiner Jugend Tagen
Dein 'heilig' Bild in freier Brust getragen,
Weiht dir als Mann, erschüttert, dies
Gedicht.*

*O mögt ihr immer nun, ihr Tränen, rinnen!
Er ist dahin! dahin! – Er schied von hinnen
Und sah sein freies Hellas nicht! – – –*

*Ich kann nicht singen jetzt. – Die Zahren
fließen,
Und nicht im Wort will sich der Schmerz
ergießen – [...]*

*Du stehst vor Gott: 'Du hast mich
hergerufen,
O Herr! vor deines Thrones ew'gen Stufen;
Hier bin ich – richte mich nach meiner
That.
Ich sah mein Volk in schweren, schnöden
Ketten;
Ich griff zum Schwerdt, das Heiligtum zu
retten.
Ich war ein Mensch, der auch – gesündigt
hat.'²⁰*

Ypsilanti selber hält sich in seinem Gebet ebenfalls im Hintergrund: nicht um sein eigenes Los ist er so sehr besorgt, sondern um das seines immer noch unterjochten Volks – und beiläufig auch das seiner Brüder und Lassannes'. Von da ab geht sein ganzes Gebet nur darauf aus, Gott anzuflehen, er möge seine Allmacht dazu verwenden, das griechische Volk endlich von jeder Tyrannei zu befreien und ihm zur Unabhängigkeit zu verhelfen.

Allem Anschein nach ist Harring nach seinem „Elektroschock“ von 1822 „ein anderer“

geworden – nämlich jemand, der sich seiner idealistischen Irrungen bewußt geworden ist, der nunmehr die Grenzen der Wirklichkeit – sowie die ihm eigenen! – abzuschätzen weiß, und der es vermag, vor der Figur eines „Helden“ zurückzutreten, um ihm seine ehrliche Hochachtung auszudrücken. Wie aber konnte eine derartige innere Wandlung, ein solcher Rekonstruktionsproze der Identität aus einem so heftigen Fehlschlag entstehen wie die Reise nach Griechenland im Januar 1822?

Rhonghar Jarr: Tod und Auferstehung des Ichs in den Spiegelspielen der Autofiktion

ber diese Reise berichtet Harring sehr ausführlich in seinem 1826 begonnenen autobiografischen Roman „Rhonghar Jarr“, und zwar von den allersersten Treffen der Gefährten (in Tübingen, Bern, usw.) bis zur endgültigen Rückkehr des „Helden“ aus Kalamata nach Ancona. Also ein Bruchstück einer Autobiographie? Gewiß; aber nicht nur das. Denn diese detaillierte, lebhaft und zuweilen komische Erzählung, die sich meist wie eine frei und modern geschriebene Reportage lesen läßt,²¹ wurde eigentlich durch Harring alias „Rhonghar Jarr“ mit großer Schärfe und Sorgfalt inszeniert. Diese entlehnte Identität, dieser Doppelgänger, der *er* ist – aber doch nicht ganz – berechtigt ihn nämlich dazu, einerseits seine Erzählung in der dritten Person abzufassen, andererseits aber auch von der Wirklichkeit des erlebten Abenteuers gegebenenfalls Abstand zu nehmen, auf die „Gefahr“ hin, hie und da manches frei zu erfinden bzw. auszuschlucken. Also verändert er systematisch die Namen aller seiner Gefährten; also erdichtet er oder zumindest gestaltet er dieses oder jenes Zwiegespräch um. Kurzum, die Autobiographie nimmt zuweilen die Farben der Autofiktion an, jedoch ohne dabei an Glaubwürdigkeit zu verlieren, so packend wirken der

Realismus und die Wahrhaftigkeit jener bunten Szenen, jener leidenschaftlichen Gespräche, jener unerbittlich zergliederten Gemütszustände des „Helden“. Letztere sind insbesondere um so prägnanter, als Harring sich bemüht, mittels verschiedener Ich-Spaltungsverfahren die Beleuchtungen von Jarrs psychischer Innerlichkeit zu vervielfachen. Diese Spiegelspiele sind ebenso viele Mittel, von sich selbst Abstand zu gewinnen, was erstaunliche und aufschlußreiche „Selbstanalysen“ ermöglicht, die von einem außergewöhnlichen Scharfblick zeugen. Und für den Leser bedeuten sie ebenso viele kleine Teile des intimen Puzzlespiels der Psyche Harrings, dessen Reise nach Griechenland anscheinend seine allmähliche Rekonstruktion zur Folge hatte:

— *der – wirkliche oder mehr oder weniger frei erfundene? – Blick des anderen auf das Ich von „Jarr / Harring“.* Eine derartige Vermittlung ist zwar noch keineswegs außergewöhnlich, wenn sie auch unerwartet auslaufen mag. So begegnet etwa Jarr in Valence einer jungen und schönen Spanierin namens Isabella; dabei „entblößt“ diese aber rücksichtslos die idealistischen Triebe des jungen Mannes, sowie seine problematischen Beziehungen zu Frauen:

*„Sie sind ein Schwärmer, und wenn ich mich nicht irre, bestärkt in Ihrer Schwärmerei durch Unglück – durch das Unglück, was der Jugend als einziges und wahres Unglück begegnet, durch zertrümmerte Hoffnungen in glühender Liebe [...] Der innere Gram scheint Ihr Selbstbewußtsein getrübt zu haben [...] Sie schufen sich ein Ideal und wähten eine Gottheit zu finden auf Erden, wo höchstens nur Priesterinnen dieser Gottheit wandeln [...] Auch Sie zählten sich vielleicht zu denen, die die Sehnsucht nach Genuß mit Genuß verwechseln [...] Sie fallen in Entzückung über die Reinheit und den Wert eines Herzens und verschmähen den Busen, der dieses Herz umschließt“.*²²

Und als sich das Mädchen tatsächlich kühner und unternehmungslustiger verhält, findet der plötzlich sehr verwirrte Harring keinen anderen Ausweg als die überstürzte Flucht!

— *das Einfügen, hie und da, von Abschnitten, die ausdrücklich als Auszüge „aus dem Tagebuch“ oder aus Briefen Jarrs dargestellt werden, und also in der ersten Person Singular verfaßt sind.* Hier darf sich der Leser mit Recht fragen, ob er es mit einer regelrechten Fiktion oder mit der erneuten Abschrift echter, durch Harring eigenhändig „in der Hitze des Gefechts“ niedergeschriebener Anmerkungen zu tun hat. Was hier jedenfalls erzielt wird ist ein Bruch in der Erzählung, der den Leser unmittelbar mit der Äußerung der von „Jarr“ erlebten heftigen Gefühlsregungen in Berührung bringen mag, wie etwa in dem Abschnitt, wo er sich ganz und gar für ein durch einen jungen Griechen mißhandeltes, bitterlich weinendes Türkenkind einsetzt, das sich dann für seinen Wohltäter dankbar erweisen wird. Nachdem der Erzähler den Zwischenfall in der dritten Person dargelegt hat, setzt er ohne Übergang fort:

*Wir wollen Rhonghars Memoiren benutzen, er selbst mag erzählen:
Dieser kleine Türkenjunge bleibt mir ewig unvergeßlich. Ich habe kaum ein schöneres Kind, kaum edlere, zartere Züge gesehen. In dem Auge des Knaben lag eine wunderbare Seelentiefe.*²³

— *das unvermutete Eindringen eines „wir“ in die Erzählung in der dritten Person* (wie auch am Anfang des vorigen Beispiels zu sehen ist). Allem Anschein nach fühlt sich Harring durch das Auftauchen dieser Instanz in der ersten Person Plural – eigentlich des Erzählers, der sich unter Umständen durch ein stillschweigendes Einverständnis mit dem Leser bestärkt fühlt? –, also einer sich von Jarr abgrenzenden, ihm relativ fernstehenden und ihn „analysierenden“ Person, zu einer noch kühneren ungefälligen Auf-

deckung einiger seiner psychischen Hemmungen berechtigt:

*Wir wissen längst, daß Rhonghars Seelenleben das vorherrschende war, und darin lag zum Teil sein irdisches Unglück begründet, indem er von jeher nicht in die materielle Welt paßte, sich in dieselbe nicht zu fügen wußte. Dies alles lag in seiner frühen Jugend begründet.*²⁴

— *das im Laufe der Erzählung unvorbereitete und genauso unerwartete Auftauchen eines „ich“, das anscheinend nichts anderes ist als der Ausdruck von Jarrs plötzlicher Wortergreifung in der ersten Person.* Dieses unvorbereitete Umschwenken der Erzählung in die „Autobiographie“ ermöglicht hier wiederum vertrauliche Mitteilungen. Es tritt etwa vor und nach der Darstellung eines vermutlich traumatisch wirkenden Zwischenfalls ein, nämlich des Duells in Marseille zwischen Haring und Stabell (hier „Stall“), einem jungen dänischen Philhellenen, der ihn haßte (das Duell endete glücklicherweise nicht dramatisch); hier der Anfang:

*Genug, ich komme zur Darstellung einiger Tage, die mir schauerlich im Gedächtnis zurückblieben. [...] Ich bekenne frei, daß ich das Leben von seiner höchsten Höhe herab bis in den schaurigsten Abgrund des Verderbens kennen gelernt habe. Ich war damals, in Marseille, zweiundzwanzig Jahre alt; die Liebe zu meiner edlen, leidenden Mutter, das Andenken an Irma und das Gefühl, welches mich für Gott und Glauben gen Hellas zog, hielten mich aufrecht, wenn ich auch nimmer in Gefahr stand, in jenen Pfuhl des Lasters hinab zu stürzen.*²⁵

— *Jarrs unmittelbare Apostrophe an seinen Leser (bzw. seine Leserin!).* Da Jarr es tatsächlich „gewagt“ hat (s. oben), unmittelbar das Wort zu ergreifen, so fährt er ohne jeden Übergang fort, indem er den Leser als Zeu-

gen seiner gehemmten (intimen?) Beziehungen zu den Frauen anruft:

*Apropos! Sie haben jüngst in meinen Memoiren von einer Spanierin Isabella gelesen. Sie lächeln – und ich erröte? – Je nun. Ich erfüllte Ihren Wunsch; ich erzählte und erzähle, wie es der Fortgang der Geschichte erfordert. Daß ich in Valence ein Joseph war, leugne ich durchaus nicht.*²⁶

Dank dieses Verfahrens wird er sich auch einige witzige, seinen Leserinnen zuge dachte Seitengespräche à la Heine erlauben.²⁷

— *und schließlich des Erzählers Apostrophe an Jarr!* Als der Erzähler, der eben die Strecke Jarrs und seiner Zeugen beschrieben hat, als sie sich früh am Morgen an Ort und Stelle zum Duell begeben, unmittelbar Jarr selbst apostrophiert, erreicht das Spiel der Ich-Spaltung unzweifelhaft seinen Höhepunkt:

*Was empfandest, was dachtest du, Rhonghar Jarr, auf diesem Gange, auf diesem Morgenspaziergange aus dem Tore zum Tore des ersehnten Morgenrots? Der Jüngling aus Friesland dachte an alle, die ihm lieb und teuer geworden, und fragte sich im Rückblick auf sein Leben, ob ihm denn der Abschied vom Leben durchaus nicht schwer werde. Nein, war seine bestimmte Antwort, der Tod muß schöner sein, als dieses Leben war.*²⁸

Diese Vervielfachung des Ichs, diese so „harringschen“ Spiegelspiele mit der Identität begleiten allem Anschein nach insbesondere die Darstellung der intimsten und/oder der am stärksten gefühlsbeladenen Erlebnisse, wie etwa in jener letzten und sehr aufschlußreichen Heraufbeschwörung des türkischen Jungen, den er liebgewonnen hatte und von dem er sich jetzt endgültig trennen muß; dabei besagt – verrät? – das fortwährende Hin und Her zwischen „ich“ und „er“ die extreme Heftigkeit der Affekte:

Und auch der Friese bemerkte den kleinen, schönen, innigen Türkenjungen, wie er dastand in seinen abgetragenen feinen Kleidern, barfuß [...] Ich kann mich nicht trennen von dem Kleinen. – Er erscheint mir als das Bild der inneren Zerstörung Moreas – Rhonghar stand vor ihm und schaute ihn an, als wolle er sich die Züge des Kindes einprägen auf ewig. [...] Ich will Deutsch reden und fragen: ob es nicht besser gewesen, der edle schöne Knabe wäre in den Himmel gesandt worden, als – je nun, ich will es auf Deutsch sagen – als daß ein wollüstiger Grieche diesen göttlichen Knaben – schände? – Und das war das Los der armen Türkenknaben. Ja! Sie wurden den Franken öffentlich angetragen zu diesem Gebrauch. Ich muß es niederschreiben mit zitternder Hand, in höchster Erbitterung, aber ich will es nicht verhehlen, denn es bezeichnet den moralischen Zustand eines tiefgesunkenen, entarteten Volkes; – es ist die Frucht der Sklaverei, die den Menschen zum Tiere sinken ließ. [...] Mein Blut wallt in bitterer Empörung, ich muß abbrechen.²⁹

Nun aber wächst die Intensität jener Gemütsregungen stets in dem Maße, wie die Erzählung fortschreitet; und damit vermehrt sich auch das Eindringen des „ich“ in die Handlung. Auf die bunten Wechselfälle der Reise (wie etwa das Duell) bis zur Ankunft in Griechenland folgen die tragikomischen und keineswegs glorreichen Abenteuer der kleinen Philhellenengruppe auf griechischem Boden. Was trotz einiger erfreulicherer Ereignisse wie der warme Empfang durch die Einwohner Nisis im Laufe der Tage für Jarr / Harring immer offener wird, ist – wie es auch die oben erwähnte Episode mit dem jungen Türken bezeugt – die grenzenlose Enttäuschung, die er im alltäglichen Verkehr mit dem griechischen „Volk“ und dessen Operettenkämpfern erlebt. Dieser schreckliche Schock der Realität steht selbstverständlich im richtigen Verhältnis zu dem Zusammenbruch des

idealen Bilds, das er sich vor seiner Abfahrt davon gemacht hatte.

Und trotzdem wird dieses Erlebnis unseren kämpfenden und reisenden Dichter keineswegs zerstören, sondern ihn ganz im Gegenteil wiederaufbauen! Aller Anschein spricht nämlich dafür, daß Harring, als er sich der Realität in diesem ersten wirklichen und fernen „Anderswo“, dem Griechenland des Jahres 1822, bewußt wurde, so schmerzhaft dieser Prozeß auch gewesen sein mochte, sich parallel nicht weniger schmerzhaft auch seiner eigenen psychischen Realität bewußt wurde, nämlich der Ritzen in seinem eigenen Ich, das damals rücksichtslos der Nichtigkeit seiner Illusionen und seines hartnäckigen Idealismus gegenübergestellt wurde; davon zeugen etwa die oben angegebenen Beispiele.

Nummehr scheint nichts mehr imstande zu sein, ihn über sich selbst und ebensowenig über die Realität des damaligen Griechenlands zu täuschen. Eine der verblüffendsten Stellen der Erzählung, die zu gleicher Zeit den Höhepunkt und den Schlüssel – einen Schlüssel? – der Vervielfältigung der Ich-Gestalten zu lesen gibt, veranschaulicht das ganz klar im letzten Kapitel:

Obgleich Rhonghar Jarr zu Anfang der Insurrektion dort war und obgleich hundert Stimmen seither von großer Veränderung prahlen, von Verbesserung des Regierungswesens usw., bin ich dennoch fest überzeugt, daß ich, der ich selbst damals in Griechenland war, die alte Konfusion, die alte lähmende Störung wiederfinden würde, wenn ich gegenwärtig Griechenlands Boden wiederum beträte.³⁰

Dieses „ich“, das hier zu Worte kommt, ist also tatsächlich dasjenige des Harrings aus dem Jahre 1826, der gerade damit beschäftigt ist, seine Erlebnisse niederzuschreiben, und dieser Rhonghar Jarr ist tatsächlich die andere, frühere Erscheinung seiner selbst, die 1822 das griechische Abenteuer miterlebt

hat! In diesem letzten, „Verwehtes Lied, entschwendener Traum“ betitelten Kapitel läßt Harring eben jenem gegenwärtigen „ich“ die Zügel schießen, damit es schließlich seine außergewöhnliche Metamorphose, seinen heilsamen Reifungsvorgang besagt, seit es mit diesem nicht mehr erträumten, sondern zutiefst „erlebten“ Land in Berührung gekommen war. Nachdem er die Verzweiflung und die Wut geschildert hat, die Rhonghar Jarr beim bloßen Gedanken an das Ende der Hoffnung überkamen („mit dem Gedanken an einen Rückzug oder gar an die Rückreise sank mein Geist tiefer und tiefer; und mit jedem Blick in die kampfleere Zukunft – ergrimmte mein Herz“³¹), bringt er also mit äußerster Klarheit seine gegenwärtige und absolute Identifizierung mit diesem Lande zum Ausdruck: er ist „Hellas“ geworden, er ist Hellas:

*[...] und weil mir Hellas am Herzen liegt, weil ich in Hellas' Auferstehung lebe und, wer weiß – vielleicht auch in Hellas mein Grab finde; genug, weil Hellas meine Seele ward, indem die Träume des Jünglings sich befestigten im Leben des Mannes: darum rede ich die Wahrheit ohne Rücksicht.*³²

Zwar urteilt er jetzt entrüstet und erbarungslos über das griechische „verderbte, entartete Volk“, das er „kennen lernte tief im Abgrunde des Lasters“; dagegen beteuert er aber seine Liebe zu den „edlen Hellenen“ – „als wären es meine Brüder“³³ –, sowie seine Hoffnung auf einen Aufbruch der Nation nach einem „schweren Kampf wider den inneren Feind“³⁴. Aber erst auf den allerletzten Seiten enthüllt Harring – der gleichzeitig von Jarr, der im Begriff steht, nach Italien abzureisen, Abschied nimmt – am klarsten, in der ersten Person Singular, versteht sich, die tiefe psychische Bedeutung dieses Abenteuers für sich selbst, nämlich die einer Wiedergeburt, also eines Todes und einer darauffolgenden Auferstehung:

— der „psychische Tod“ trat im Augenblick der Rückreise ein, als er sich doppelt losreißen mußte: einmal von Griechenland, und noch einmal von seinen Jugendträumen, die ihn hierher, auf diesen mythischen Boden geführt hatten:

*Ich soll nun mich trennen von dir, du Grabmal meines Jugendlebens, du Wiege meiner geistigen Kraft, du Felsenriff, an welchem meine Hoffnung, mein Glaube scheiterte! [...] Ich soll mich von dir trennen, Maina! Kette, die mich emporzog aus dem psychischen Tode, in den ich versank, als ich dich verließ [...] Ich sollte nun von dir scheiden, du mein goldener Jugendtraum! sollte dir nachschauen gleich der sinkenden Sonne, die sich herabsenkt dort hinter Corons Felsen, während wir den Friesen an Bord begleiten auf die Genuesische Galiasse! Meine Sonne ging unter, als ich dich verlassen mußte, du wonniges unglückseliges Morea. Sie ging unter, und es ward Nacht – schauerlich finstere Nacht rings um mich her.*³⁵

— ihrerseits wird die Auferstehung hier weder in ihrem Prozeß noch in ihren konkreten Umständen erwähnt, sondern wie eine wahrhaftige und hinreißende Wiedergeburt Harrings – sowie eines Griechenlands, das endlich frei und unabhängig geworden wäre – gepriesen:

*Aber das ewige Licht war nicht erloschen. Die Sonne war untergegangen, um herrlicher emporzusteigen und zu bestrahlen ein wiedergewonnenes Paradies [...] So will ich nun festhalten an dir, du stolzer Glaube an Hellas' Auferstehung [...] Wie in mir das Leben dem schauervollen Tode entstieg, mögst auch du erwachen, tief gesunkene Jungfrau Hellas!*³⁶

Es besteht kein Zweifel darüber, daß diese Neugeburt die Frucht der – hauptsächlich Münchner – Jahre des Reifens war, in denen er einen großen Teil seiner – meist drama-

tischen – Schriftstellertätigkeit dem Lobpreis der griechischen Sache widmete.³⁷ Diese radikale Umwandlung hatte also zugleich die notwendige Erfahrung des „Anderswo“, so schmerzhaft diese auch gewesen sein mochte, und deren gleichzeitige und darauffolgende künstlerische Bearbeitung erfordert. Sie war nichtsdestoweniger grundlegend, und erhellte nunmehr das ganze Leben Harrings. Unaufhörlich wollte er danach diese einzigartige Erfahrung zum Gedeihen bringen; unablässig versuchte er, sie an zahlreichen politischen Fronten, die sich ihm in allen Ecken und Winkeln des Planeten anboten, wiederzuerleben, und dabei seine Bereitschaft zum Kampf mit einer ununterbrochenen Schriftstellertätigkeit zu untermalen. Was er ihr zu verdanken hatte, dessen war er sich immer voll und ganz bewußt, wie etwa aus folgendem Auszug aus einem Brief von 1826, dem Jahr der Niederschrift der griechischen Abenteuer erhellt:

*Griechenland war die Krisis meines Lebens und die Entwicklung meiner inneren Kraft. Ich wäre nichts geworden, wenn ich nicht dort gewesen wäre.*³⁸

Besser kann man es wohl nicht sagen: anderswo sein, oder nicht sein. Oder vielleicht noch treffender: anderswo (wieder)geboren werden, oder nichts werden.

gogischer Hidalgo aus der söderjylländischen Mancha“ und als „irrender Ritter der Freiheit“ angeprangert (S. 298) (in: *Werke*, Bd. 8, Berlin, Dietz Verlag, 1972. Die Seiten 292–298 befassen sich mit Harring).

4 Selbstverständlich machten sich Marx und Engels über die „Konfusion“ von Harrings Idealen, und insbesondere der „Demokratie der Nationalität“ lustig, die zu einem seiner Lieblingssteckenpferde geworden war (Ebenda, S. 293–94).

5 Thomas Thode, Harro Harring – Eine kommentierte Bibliographie seiner Werke. Eutin 2005.

6 Zitiert in: „Harro Harring – ein Revolutionär“, aus: *Geschichte Nordfrieslands*, Nordfriisk Institut und Stiftung Nordfriesland, Westholsteinsche Verlagsanstalt, Boyens & Co., Heide (s. <http://home.t-online.de/home/whempe/harring.htm>, S. 1). Im Jahre 1831 wurden seine Schriften durch den Bundestag verboten.

7 Ohne auf Einzelheiten einzugehen kann man hier zumindest Harrings russisch-polnisches Erlebnis in Warschau in den Jahren 28–30 erwähnen, sowie seine Anwesenheit in Straßburg, einem der Zentren der europäischen Oppositionsbewegungen, in den Jahren 30–31, und seine Teilnahme am Hambacher Fest 1832; kurz danach, seine Zusammenarbeit mit Mazzini in der Schweiz, unter Einschluß der Verschwörung gegen Savoyen; dann, nach mehreren Aufenthalten in der Schweiz und in England, seine Anwesenheit zunächst in Brasilien, dann Anfang der vierziger Jahre wiederum mit Mazzini in London, wo sie einen Feldzug gegen Italien vorbereiten; seine Rückkehr nach Brasilien, wo er mit Garibaldi zusammentrifft, bevor er in New York eine vierjährige „Pause“ macht; darauf seine Mitwirkung an der Revolution von 1848 in Schleswig-Holstein; seine norwegischen Jahre (49–53), während deren er die Norweger zum Aufstand gegen die Monarchie aufruft; und schließlich seine Beteiligung am „Europäischen demokratischen Zentralkomitee“ Mazzinis in London, eine seiner letzten Aktivitätstätigkeiten vor einem weiteren Aufenthalt in Rio de Janeiro und seinem traurigen, durch Wahnvorstellungen getriebenen Lebensende in England.

8 Der bayrische Kronprinz Ludwig war ein eifriger Philhellene.

9 Nach dem Scheitern der Insurrektion und seiner Flucht nach Österreich wurde er dort gefangenommen; er blieb von 1823 bis zu seinem Tod 1828 in österreichischer Haft.

10 In vier Bänden, München, Lindauer Verlag, 1828.

11 Ein anderer Beweggrund mag wohl die Tatsache gewesen sein, daß Harring damals wegen seiner leidenschaftlichen Liebe zu einer böhmischen Gräfin Mittel und Wege sucht, um Offizier zu werden.

12 Im allgemeinen zeichnen sich Harrings Gedichte nicht durch hervorragende literarische Qualität aus; sie sind oft repetitiv, manchmal schwülstig, und ihre Ausdrucksweise ist meist ziemlich konventionell. Aber die besten sind voller glücklicher Einfälle und strotzen von Kraft und Energie.

13 Ulrich Schulte-Wülwer, „Harro Harring als Philhellene 1821–1822“, S. 8. In: *Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft*, Heft 13/14, 1994/95, Husum (S. 4–42).

14 Nach der Terminologie von Jacqueline Picoche (in: *Structures sémantiques du lexique français*, Paris, Nathan, 1986, S. 47 ff.) verstehe ich unter „Prozeßteilnehmer“ (franz. *actants*) die verschiedenen Entitäten, die in einem gegebenen Prozeß mit einbezogen sind, hier etwa in dem Kreuzzug, der Gegenstand dieses Gedichts ist: *wer* zieht gegen *wen* in den Kreuzzug, um *wen* wovor zu retten? Ebenso bezeichnen die „Modalitätsmarkierer“ (franz. *circostants*) die verschiedenen Modalitäten (Zeit, Ort, Ziel, Art und Weise, usw.), die jenen Prozeß aktualisieren, ihn in der Wirklichkeit verankern.

15 U. Schulte-Wülwer, 1994/95, S. 25.

¹ Dieser Beitrag, der zum erstenmal auf französisch veröffentlicht wurde (Geoffroy Rémi, „Naissance d'un poète combattant : le voyage initiatique de Harro Harring en Grèce“, in: Patricia Desroches-Viallet & Geoffroy Rémi (eds.), *Construction de l'identité dans la rencontre des cultures chez les auteurs d'expression allemande. I. Être ailleurs*, Publications de l'Université de Saint-Étienne, 2007, S. 125–142), wird hier in leicht veränderter Form in deutscher Sprache (von mir, G.R., übersetzt) wiedergegeben. Ich danke Herrn Prof. Dr. Schulte-Wülwer für sein sorgfältiges Lektorat.

² Rom, 1822. Zitiert in: Karl Kirchner-Weimar, „Ahasver“ (Kapitel über Harring, S. 40–69), in: *Runensteine*, Charlottenburg, Munin Verlag, 1921, S. 50.

³ Ebenda, S. 50. Durch die sehr kritisch eingestellten Karl Marx und Friedrich Engels wird er in ihrer ironisch betitelten Kampfschrift „Die großen Männer des Exils“ unerbittlich als „dema-

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Diese Bergbewohner aus Maina, einer südlich des Peloponnes gelegenen Gegend, erwiesen sich im Befreiungskrieg von 1821 gegen die Türken als besonders tapfere Krieger.

¹⁸ Ulrich Schulte-Wülwer, „Die literarische Verarbeitung des griechischen Freiheitskampfes – Harro Harring als Theaterdichter 1822–1828“, S. 9. In: *Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft*, Heft 4/5, 1985/86, Husum (S. 5–40).

¹⁹ Als Harring im September 1827 Ypsilanti im Gefängnis besuchte, hatte er vergebens versucht, ihm zur Flucht zu verhelfen. Er hatte sich auch für die Befreiung seines Waffenbruders, des Dichters Georg Lassanes eingesetzt. Nach der Niederlage der türkisch-ägyptischen Flotte bei der Schlacht von Navarino im Jahre 1828 steht Griechenlands Unabhängigkeit endlich in Aussicht (sie wird sich erst 1830 verwirklichen).

²⁰ U. Schulte-Wülwer, 1985/86, S. 25.

²¹ Sollte man nur ein einziges Werk von Harring neu auflegen, so müßte es unbedingt dieses sein, das sich heute noch mit großem Vergnügen lesen läßt, und ein einzigartiges Zeugnis jener Geschichtsseite bietet, die für das Erwachen der Nationalitäten in Europa am Anfang des 19. Jahrhunderts emblematisch wirkt.

²² H. Harring, Rhonghar Jarr, Fahrten eines Friesen in Dänemark, Deutschland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz, München 1828, Bd. 3, S. 372f.

²³ Ebenda, Bd. 4, S. 105.

²⁴ Ebenda, Bd. 3, S. 365.

²⁵ Ebenda, Bd. 4, S. 91f.

²⁶ Ebenda S. 96.

²⁷ So etwa auf dem Schiff: „*Nehmen Sie sich in acht, gute Leserin! es geht sehr unbequem hinab. Es existiert keine Leiter [...] bleiben Sie lieber oben; ich will Ihnen erzählen, wie es dort unten aussieht [...] Es ist so wonnig auf dem Verdeck an Ihrer Seite, aimable Leserin!*“ (Ebenda., S. 138). Solche Nebengespräche wurden selbstverständlich von Heines *Reisebildern* angeregt, deren ersten Band Harring soeben im Jahre 1826 voller Begeisterung entdeckt hatte. Beide Männer werden sich 1828 in München treffen, und in den darauffolgenden Jahren miteinander in Verbindung bleiben.

²⁸ Ebenda, S. 114.

²⁹ Ebenda, S. 214f.

³⁰ Ebenda, S. 251.

³¹ Ebenda, S. 234.

³² Ebenda, S. 251 (von mir hervorgehoben; die Opposition Jarr – Harring liegt hier auf der Hand).

³³ Eine solche Kluft zwischen „Volk“ und „edlen Leuten“ wirkt etwas befremdend, und läßt sich vermutlich nur durch sehr gegensätzliche Erfahrungen erklären.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Ebenda, S. 266f.

³⁶ Ebenda, S. 267f.

³⁷ Vgl. diesbezüglich U. Schulte-Wülwer, „Die literarische Verarbeitung des griechischen Freiheitskampfes – Harro Harring als Theaterdichter 1822–1828“, in: *Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft*, Heft 4/5, 1985/86, Husum.

³⁸ Ebenda, S. 14 (Brief an Todsden, am 23. April 1826 in München geschrieben).

Ein Lied von Glanz und Ruhm – Harrings Heldengedicht „Szapary und Batthiany“

Von *Zsuzsanna Tóth*

Einführung

*Kennt ihr die edlen Namen, wohl im
Hungarenland,
Als Losungswort der Treue geheiligt und
bekannt?
Ich will ein Lied euch singen von ihrem
Glanz und Ruhm,
Will mich voll Demuth wagen ins Lieder-
Heiligtum.*

Mit diesen feierlichen Worten wird das Heldengedicht von *Harro Harring* über die beiden Grafen im ungarischen Türkenkrieg eingeleitet. Wir erfahren gleich auch ihre Namen:

*Zwey Sprossen der Hungaren, des Alters
neunzehn Jahr,
Die hatten sich verbunden zur Treu' auf
immerdar.
Der eine hieß Szapary, der zählt' gar
manchen Ahn';
Der Andere nicht viel minder, das war
ein Graf Bathian'.*

Harro Harring besingt in seinem Heldengedicht die beiden Türkenbezwinger in 224 meistens vierzeiligen Strophen. Dieses Werk des friesischen Dichters in der Széchenyi Bibliothek in Budapest lesen zu dürfen, war eine meiner grössten Entdeckungen und Erlebnisse, als ich im Sommer 2005 damit begann, Vorstudien für die Erstellung einer Monografie über die Geschichte des einstigen Szapary-Besitzes in Szécsisziget an der ungarisch-slowenischen Grenze zu betreiben.¹

Harring faszinierte an diesem Stoff vor allem die Auseinandersetzung des Abendlan-

des mit der Welt des Islam. Die Angst vor den Türken war zugleich die Angst vor der Bedrohung der Christenheit. Angesichts der jahrzehntelangen Belagerungen Wiens durch die Türken war der Stoff in der Habsburger Monarchie besonders aktuell. Mit seiner Beteiligung am griechischen Freiheitskampf gegen die Türken hatte Harring sein Engagement für die Sache des Christentums und der Freiheit bereits tatkräftig unter Beweis gestellt.

Wo lernte Harring den ungarischen Stoff kennen? Dies verrät er in den letzten Zeilen des Heldenliedes selbst:

*So fahret wohl ihr Bilder, ihr Blüthen
treu gepflegt,
Als mich ein böses Fieber zu Wien aufs
Bett gelegt.
Als ich nicht schlafen konnte; da sang
ich und vergas
Da neben mir der Kummer als Kranken-
wärter saß.*

Im August 1826 war Harring als Theaterdichter von München nach Wien gegangen. Beruflicher Mißerfolg und Vorladungen bei der Polizei Metternichs führten zu einer Art Nervenkrise, die ihn wochenlang auf das Bett warf. Der Redakteur der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode“, Kilian Josef Schickh verwandte sich für Harring beim Polizeipräsidenten, außerdem standen ihm der Schauspieler Ludwig Loewe und der Dichter Franz Ignatz Castelli bei.² Am 27. Januar 1827 wandte sich Harring an Castelli mit folgender Bitte: „Ich liege seit dem 4. Januar im Bett ... Die Polizei will mir trotz aller Caution den Aufenthalt nicht gestatten ... Ich bitte Sie um ein Paar

Bücher. Ich weiß selbst kaum, was ich lesen soll, ich möchte gern etwas zeitfressendes genießen.“³ Castelli dürfte ihm daraufhin seine eigene Sammlung literarischer Werke zur Verfügung gestellt haben, die auch die Ballade „Peter Szapary“ enthält, die Harring dazu veranlaßte, den Stoff seinerseits literarisch zu bearbeiten.⁴

1. Wie Harring das ungarische Heldengedicht erzählt

Der Autor führt uns gleich in die Epoche ein:

*Die Türkenbrut behauptet die alte Fest
Csakvar –
Die will im Sturm erringen der junge
Graf Szapar!
Und kühn ihm zur Seite, der
Kampfgenoß' Batthian!*

Die beiden kämpfen brav, und „an ihrer Wehr und Würde“ sind sie gar bald erkannt. Szapary wird verwundet und seine Gattin

*... wundermilde, ein Bild der Frauenhuld,
Verpflegt den grimmem Helden voll
Langmuth und Geduld.*

Doch wäre es nicht Szapary, der kaum genesen, sofort wieder in den Kampf zieht – gefolgt vom Freund und Waffenbruder Batthyány. Er hat gute Gründe dafür: „Seit 140 Jahren trägt Ofen fremdes Joch“.

Im nächsten Bild lernen wir die Stadt Ofen kennen, „des Landes Stolz und Zier“, wo ein „Türke-Pascha waltet“. Wer der ärgste Feind des Hamsa Bey ist, läßt sich schnell erraten:

*... Ihm raubt der Haß die Rache,
allmählich Rast und Ruh,
Es geht ihm an sein Leben, schaut er den
Siegern zu.*

Die Grafen Szapary und Batthyány wollen Stadt und Land vom Türkenjoch befreien:

*O Vaterland! – sie rufen – wir wollen
frey dich sehn!*

Die beiden Ritter werden mit jedem Sieg kühner: „ein edler Eifer leitet Szapar und Batthiany“. In einer Schlacht sind sie noch verwegener als sonst. Vergebens sucht ein Greis die beiden Freunde zu warnen:

*Wir woll'n nicht Gott versuchen –
Ihr meine hohen Herrn!
Wo Menschenmacht vergebens, da
bleiben wir fein fern.
Bedenkt, was Euer Leben? Ersetzen
tausend Mann
Wohl Einen Herrn Szapary und Einen
Herrn Batthian?
Das Ungerland beut Streiter genug von
unserm Schlag,
Wer E u' r e s Gleichen suchet, der läuft
wohl manchen Tag.*

Doch alle gutgemeinten Warnungen sind umsonst:

*Mit allen Waffen ringen die Christen
um den Sieg,
Daß oft dem Bey urplötzlich das Blut
zu Kopfe stieg.
Das Mordrohr knallt und sicher fällt
mit dem Knall ein Mann,
Das Schwert und auch die Lanze
durchbrechen weite Bahn.*

*Da knallt ein Schuss – noch einer; – vom
Sattel stürzt Szapar',
An Hüft und Schulter blutend! –
Entsetzen faßt die Schaar“.*

Szapary wird gefangengenommen, verbunden und halbtot in die Burg von Ofen gebracht. „Der Bey reitet im Triumph davon.“ Der Pascha sinnt auf eine harte Bestrafung.

„Bis dahin aber sollst mein erster Leibhund sein“. Er gibt sofort Befehl:

*Schließt ihn in stärk're Ketten und in ein Halsband ein.
Er darf dort an der Schwelle, und mir zu Füßen ruhn,
Auch findet sich gar manches für meinen Hund zu thun.*

*Er soll die Pfeifen stopfen, mir Kohlen reichen, soll Kaffee einschenken; mag er nun zahm seyn oder toll.
Doch, daß er uns nicht beiße; schafft einen Maulkorb her.
Nun fehlt dem Christenhunde zum Hunde gar nichts mehr.*

Währenddessen bringt die Gattin von Szapáry einen Jungen zur Welt. Harring versteht es, sich in die Gefühlslage der jungen Mutter hineinzuversetzen:

*Der Armen dünkt das Leben gleich einem schweren Traum!
Seit Liebe sie gebunden, sie der Kampf getrennt –
Nur der ermißt ihr Leiden, der Lieb und Trennung kennt.*

*Sie horcht – und plötzlich kehret sie zu sich selbst zurück.
Eilt hin zu ihrem Söhnlein, mit mildem Mutterblick
Betrachtet sie den Säugling, aus hellen Zähnen lacht
Das Kind sie an. – Die Mutter ist im Gefühl erwacht.*

*Und kehrt zu andern Stunden, bey ihres Söhnleins Blick,
Der Schmerz um den Gefang'nen auch nagender zurück;
Es fühlt sie jetzt, beteiligt durch ihren Gott und Herrn,
Szapary's treue Liebe – ob auch Szapary fern.*

Der treue Freund Batthiány ist nicht in der Lage, Szapáry zu befreien, dessen Selbstachtung nicht zu brechen ist. Der Pascha kann „seinen stolzen Blick“ nicht mehr ertragen, denn „Wort und That und Miene Szapary's – ist Harmonie“. So schickt er nach dem berühmtesten Beg von Érd, der den Willen des Gefangenen brechen soll:

*Als Leibhund hier zu liegen, das hielt er wohl noch aus.
Er muss als Ochse pflügen – aufs Ackerfeld hinaus;
Und soll ein Joch ihn drücken, so sey's ein wirklich Joch,
Und schwer soll auch der Pflug seyn, wie je ein Ochs ihn zog.*

Die Türken hoffen, bald auch des Grafen Batthyány habhaft zu werden und in ihr Joch zu spannen:

*So muß den Acker pflügen der Ungargraf Szapar,
Verachtet und verhöhnet von roher Türckenschaar,
Bis in das späte Dunkel vom frühen Morgenroth
Im schweren Joch, begleitet vom Peitschenknall und Spott.*

Batthyány schickt einen Gesandten nach Ofen, um nach Bedingungen der Freilassung des Freundes zu fragen:

*Das Lösegeld, in Summa, für meinen Knecht Szapar',
Ist dreysigtausend Gulden in Einer Zahlung, bar.*

Voller Empathie tut Harring seine eigene Meinung kund:

*Sind dreysigtausend Gulden in unsrer Zeit gering,
Des Landes Stolz zu retten: Es war ein ander Ding*

*Im Türkenkrieg. Verödet, verarmt war
Stadt und Land,
Da längst durch Raub und Plünderung
der größte Reichthum schwand.*

*Des Paschas Fordrung lautet unmensch-
lich, unerhört;
D'rob wider ihn sich mächt'ger der
Christen Herz empört.
Erbebend hört's die Gattin. Sie sammelt
was sie hat,
Juwelen, Gold und Perlen und allem
Frauenstaat.*

*Doch will es nimmer frommen zu lösen
ihren Herrn,
Denn Alles, was sie bietet, bleibt jener
Summe fern.
Den Schmuck in ihren Haaren, und der
am Busen hing,
Hat sie dahingegeben, nur nicht
Szapary's Ring“.*

Die Leute tun ihr Bestes:

*Wir wollen All' mitsammen von Land
zu Lande geh'n,
Und fromme Christenseelen um milden
Beystand fleh'n.*

Während die treuen Mannen in die Welt zie-
hen, „scheint gen Stambul in Ofen ein Stern-
lein aufzugehen“: ein Aga, der persönliche
Bote des Sultans, nähert sich Ofen, wo er
sehnlichst vom Pascha erwartet wird. Dies
bleibt natürlich auch den ungarischen Krie-
gern nicht verborgen. Der Aga wird an der
Donau, südlich von Ofen, gefangengenom-
men. Die gute Nachricht wird sofort Szapá-
rys Frau überbracht: „Nun ist Szapar geret-
tet!“. Alle glauben nun an ein nahes Ende
der Leiden von Szapáry. Ein Kapitän wird
von Batthyány nach Ofen gesandt mit der
Nachricht, dass der hohe Gast aus Stambul
um Lösegeld nicht zu haben ist. Der Preis ist
die Freiheit von Szapáry!

Der Pascha hat keine andere Wahl:

*Der Pascha sitzt nicht fest mehr auf
seinem gold'nen Stuhl,
Läßt er in Feindes Händen den Aga von
Stambul.
Der bringt gar wichtige Dinge von hohem
Herrscherthron –
Und fällt das Haupt des Aga; – – wankt
auch des Pascha's schon.*

Der Jubel im Ungarland war groß:

*Nun läutet all' ihr Glocken im weiten
Ungarland!
Szapar' ist nun gerettet durch treue
Freundeshand!
Ihr lauten Jubelchöre, stimmt in mein
Lied mit ein!
Wir wollen Dank dem Freunde, und
Dank dem Himmel weihn.*

Das freudige Wiedersehen ist kaum in Worte
zu fassen:

*Dies würdig zu besingen – taugt nicht
mein Seitenspiel;
Trägt doch mein Lied der Mängel so
viele schon! – so viel!
Was ich gewagt zu singen, stellt nur ein
Sänger dar –
So gross mit seiner Leyer als mit dem
Schwerdt Szapar'.*

Szapáry findet für das zu seiner Rettung lan-
desweit gesammelte Geld eine gute Verwen-
dung:

*Zu frommer Stiftung wandt' er das Geld
der Frommen an;
Und hat an tausend Armen dadurch viel
Gut's gethan.*

Es vergehen Jahre, und die Befreiung von
Ofen steht kurz bevor. Das vereinigte euro-
päische Heer sammelt sich an der Donau:

*Der Herzog Carl von Lothring' schrieb
dort mit seinem Schwerdt
In's Thatenbuch der Zeiten den Namen,
hochverehrt! –
Sobiesky, Pohlenkönig, erscheint im
Lorberkranz –
Viel' helle Sterne leuchten in dieser
Sonnen-Glanz.*

*Die stolzen Britten kamen wohl über's
ferne Meer,
Und auch die Schweden zogen zum
Waffentanz einher.
Die Schwaben und die Sachsen, die
Männerkraft vom Rhein,
Die Bayern, wild und kräftig, sie
schlugen mit darein.*

*Und aus Hispanias Fluren kam mancher
Rittersmann,
Der hat in Gluth des Südens das Sein'ge
wohl gethan.
Du Herzog von Seboya! – du Curlands
Herzog auch –
Hast siegreich dort entsendet den letzten
Odemshauch!*

Die Ungarn beteiligen sich ebenfalls helden-
haft am letzten Kampf, „geführt von Ester-
hazy, dem edlen Palatin“. Drei Helden aber
streiten nicht minder und kühn: das sind die
beiden Freunde und Pálffy.

*Und unter den Gefangnen, die nun
verzweifelt stehn –
Ist Hamsa Bey der Wüthrich, Szapary's
Feind zu sehn.
Der liegt alsbald im Kerker, wo einst
Szapary lag –
O Kesmeth! – armer Moslim! – das ist
ein harter Schlag!*

In ganz Ofen wird gejubelt und gefeiert. „An
einer langen Tafel sitzt Europa's Glanz“. Der
Herzog Karl von Lothringen ergreift das
Wort:

*Und als er ausgetrunken, da spricht er:
„Freund Szapar'!
Ich biete dir den Türken als deinen
Sklaven dar.
Du magst mit ihm nun walten, der
Hamsa Bey sey dein,
Du selber magst bestimmen des
Wüthrichs Todespein.*

Szapáry begibt sich zögernd in das Gefäng-
nis, den Ort seiner unermesslichen Leiden.
In der Kerkerszene beweist er seine Grösse,
wenn er dem Türken sagt:

*Ich will an dir mich rächen. Vernimm,
ich schenke dir
Das Leben und die Freyheit – steh' auf!
geh' frey von hier
Wohin du willst“. – so redet Szapar' zum
Hamsa Bey.
Der meint im wilden Grimme, daß alles
Spott nur sey.*

Es ist aber schon zu spät für den Osmanen:
er hat Gift genommen als er hörte, Szapáry
nähere sich seinem Gefängnis. In letzter
Minute wird der Türke Christ und läßt sich
taufen, die Taufpaten sind die beiden Helden
– seine ehemaligen Erzfeinde, Szapáry und
Batthyány, dann haucht er sein Leben in den
Armen von Szapáry aus.

Am Ende des Heldengedichts verabschiedet
sich Harring von den geduligen Lesern:

*Fahr hin in alle Weiten, ertön' in alle
Welt,
Mein Lied, das so gewaltig den Busen
mir geschwellt!
Vor allem aber dringe hinab in's
Ungarland,
Wo deine stolzen Namen als Lösungs-
wort bekannt.*

2. Die Bedeutung des Harring'schen Werkes für die Literaturgeschichte

Harring dürfte sich bei seiner Adaption des Stoffes nicht alleine auf Castelli gestützt haben. Die Sage über die beiden heldenhaften Türkenkrieger Péter Szapáry und Ádám Batthyány wurde in Ungarn von Generation zu Generation weitergegeben. Die erste ungarischsprachige Variante des Heldengedichtes verdanken wir Alajos Mednyánszky (1784–1844) aus dem Jahr 1816. Er muss das Thema in Wien kennengelernt haben, denn der oberungarische Baron Mednyánszky war bereits in seinen Jugendjahren in der Wiener Hofkanzlei angestellt und bekleidete hohe Posten. Er wurde Geheimrat, 1836 Vizekammerpräsident und im Jahre 1842 sogar Kammerpräsident. Gleichzeitig verschrieb er sich seiner Lieblingsbeschäftigung, der Literatur und Literaturgeschichte. Vor allem nach seinem Abschied aus Wien fand er als Obergespan des Komitates Nyitra/Nitra (Oberungarn) auf seinem Besitz die Zeit, literarische Studien zu treiben. Er publizierte Erzählungen, Sagen und Legenden⁵. In einer weiteren von Mednyánszky im „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst“⁶ veröffentlichten Fassung des Stoffes ist erst nach der misslungenen Schlacht bei Csákvár im Schildgebirge von einer Gefangennahme Szapárys die Rede. Der Unterschied zu den meisten anderen Werken besteht jedoch darin, dass Szapáry nach der Gefangenschaft immer noch so geschwächt ist, dass er nicht an der Rückeroberung von Ofen teilnehmen kann.

Eine der frühen Bearbeitungen des Stoffes ist die Ballade des einst populären und vielseitigen Wiener Schriftstellers und Theaterdichters Ignaz Franz Castelli (1781–1862), den der mit dem Schriftsteller befreundete Harring wie bereits erwähnt nachweislich gekannt hat. Die vermutlich im Jahre 1818 geschriebene Ballade „Peter Szapary“⁷ besteht aus 56 vier- bzw. sechszeiligen Versen.

Sie ist noch relativ ungeschickt aufgebaut, die Geschichte ist auf das Wenigste beschränkt. Szapáry ist bei Castelli „der Feuergeist“, dem „die Schmach des Landes das Herz zerreisst“.

Harring kann neben der Ballade von Castelli auch andere Ausgaben mit ungarischen Sagen- und Heldenstoffen in Wien gekannt haben, die ja zumeist in deutscher Sprache publiziert wurden. Da war zum Beispiel das von den Freiherren Josef Hormayr und Alajos Mednyánszky 1824 herausgegeben „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“⁸. Hormayr war ab 1808 Direktor des Wiener Staatsarchivs und beschäftigte sich sehr gern mit patriotischer Literatur: seine vaterländischen Geschichten füllen 18 Bände.

Ein Publizist, auf den sich Hormayr und Mednyánszky berufen, war Johann Graf Mailáth (* 1786 Pest † 1855 Bayern), der ebenfalls als zuverlässiger Chronist gilt. Er stand viele Jahre im Staatsdienst, kehrte dem Hof wegen eines Augenleidens aber bald den Rücken und publizierte über die Geschichte Ungarns und des österreichischen Kaiserreiches. Seine „Magyarische Sagen, Märchen und Erzählungen“ erschienen 1825 und wurden von dem bekannten Poeten und Patrioten Ferenc Kazinczy ins Ungarische übersetzt. Mailáth gesammelte Werke umfassen 60 Bände⁹.

3. Spätere Bearbeitungen

Das dramatische Gedicht „Szapáry und Batthyány“ das Harring auf der Grundlage von literarischen und historischen Schriftquellen verfaßt hat, fand bald zahlreiche Nachfolger. Die Österreicherin Caroline Pichler machte in ihrem Roman „Die Wiedereroberung von Ofen“ die Geschichte von Szapáry zum Hauptereignis.¹⁰ Sie bereichert den Faden des Erzählten mit zahlreichen Nebenfiguren und Nebenereignissen. In einer Romanze

taucht auch die Tochter von Hamsa Bey auf, die bemüht ist, dem gepeinigten Helden das Leben zu erleichtern.

Eine weitere Adaption des Stoffes stammt aus der Feder der Schauspielerin und Dramatikerin Charlotte Birch-Pfeiffer (*1800 Stuttgart – †1868 Berlin). Ihr Heldenspiel in fünf Aufzügen wurde bereits im Jahre 1833 von dem ungarischen Schauspieler und Theaterdirektor Ferenc Komlóssy übersetzt und am 25. März 1833 am Ofner Burgtheater uraufgeführt. Dieses Stück wurde bis 1860 deutsch auch auf der Bühne in Agram gespielt.¹¹ Danach wurden – infolge des erwachenden nationalen Geistes in Kroatien – alle ausländischen Stücke nur noch in kroatischer Sprache aufgeführt.¹²

Die nächste Bearbeitung war die 1841 in Wien auf deutsch erschienene historisch-romantische Erzählung „Peter Szapary, der Held im Sklavenjoch, oder die Rache im unterirdischen Gefängnisse zu Ofen“ aus der Feder von Ludwig Dellarosa (eig. Joseph Alois Gleich), einem der am meisten gefeierten österreichischen Novellisten.

Der Stoff wurde auch von der damals sehr beliebten, bürgerlichen Sonntagszeitung „Vasárnapi Újság“ im Jahre 1859 von Béla Sárváry in sehr lesbarem, aber altem ungarischen Stil, versehen mit mehreren, gut gelungenen Illustrationen behandelt.

Eine weitere Bearbeitung nahm der ungarische Schriftsteller Imre Medve zwischen 1876 und 1888 in einer illustrierten Ausgabe vor.¹³ Zur derselben Zeit wurde das Thema in Schlesien von dem Breslauer Lehrer Franz Kühn bearbeitet.¹⁴

Interessanterweise verdanken wir auch den südslawischen Mohammedanern eine Bearbeitung des Stoffes. Die Geschichte, wie sie damals noch zu hören war, wurde von dem Slawisten Dr. Friedrich S. Krauss zu Papier

gebracht, der im Auftrag des österreichischen Kronprinzen Rudolf von Habsburg im Raum Bosnien und Mazedonien unterwegs war, um Aufzeichnungen zur Literatur, Volkskunde und Volksdichtung zwecks Bewahrung der Volkstraditionen anzufertigen. Diese Geschichte – Teil einer umfangreichen Sagensammlung aus dem Balkan – wurde 1890 von Karl Gröber ins Deutsche übersetzt.

Den grossen dänischen Schriftsteller Hans Christian Andersen (1805–75) hat die Geschichte auch berührt und sie in dem Märchen „Das jüdische Mädchen“ verwendet.

Die Sage von Péter Szapáry war in der Bearbeitung von Birch-Pfeiffer auch als Burgfestspiel bekannt. So wissen wir, dass es in der Donaustadt Gran/Esztergom zum 200 Jahre Fest der Befreiung von der Türkenherrschaft im Jahre 1883 mit grossem Erfolg gespielt wurde, obwohl die Stadt keine Bühne hatte.¹⁵ 2005 hegte die Theaterleitung der südwestungarischen Großstadt Zalaegerszeg den Gedanken, die Tradition der Burgfestspiele mit dem Thema, und zwar mit der Harring'schen Bearbeitung, in der Region der Szapáry neu zu beleben. Daran ist die Verfasserin dieses Aufsatzes nicht ganz unschuldig.

4.1. Über die Ausgaben

Thomas Thode verweist im Zusammenhang mit der Ausgabe der Sage im Jahr 1828 auf die Verlagsorte München und Pesth.¹⁶ In Pesth wird der Verleger Otto Wigand erwähnt, der einer der zahlreichen deutschen Verleger und Buchhändler war wie etwa J. Trattner, Gustav Heckenast, M. Landerer, die ihre Geschäfte in Ungarn führten. Otto Wigand war Schwager von Gustav Heckenast, der sich durch die Herausgabe der revolutionären Schriften im März 1848 um die Geschichte der ungarischen Revolution und des Freiheitskampfes 1848–49 verdient gemacht hat.¹⁷

Otto Wigand (*1795 Göttingen – † 1870)¹⁸ eröffnete zunächst in der oberungarischen Stadt Kaschau, einem der Zentren der Deutschen im Norden, einen Buchhandel, den er 1827 nach Pest verlegte. 1832 ging Otto Wigand nach Leipzig, wo er am politischen Leben aktiv teilnahm und 1849 Mitglied des sächsischen Landtages wurde. Wiegand gab eine Reihe wichtiger Schriften heraus. Zu den erschienenen Werken seines Verlages gehörten Schriften von Ludwig Feuerbach und Johannes Scherr. Auch das Wörterbuch der deutschen Sprache von Sanders wurde bei ihm gedruckt. Wegen des ab 1831 verlegten Konversations-Lexikons, genannt „Közhasznú Esmeretek Tára“ (Sammlung der gemeinnützigen Kenntnisse) – des ersten ungarischsprachigen, universellen Lexikons – musste der Verleger in Ungarn einen lange währenden Streit hinnehmen.

4.3. Die Grafen in der bildenden Kunst

Die Sage von Batthyány und Szapáry wurde im 19. Jahrhundert in Ungarn mehrfach in der bildenden Kunst dargestellt. Zu den bekanntesten Künstlern, die das Thema verewigten, gehörten zwei deutschstämmige Maler. Beide ergriff die Dramatik der Szene der Vergebung bzw. der Tod des Türken.

Der Kunstmaler József Schmidt (Pest 1810 – Pest 1854) studierte an der Wiener Kunstakademie. Er stellte mehrere bekannte und bewegende historische Momente aus der Geschichte Ungarns dar¹⁹. Unter seinen bekanntesten Werken wird das Bild des Szapáry in türkischer Gefangenschaft gezählt, das in enger Anlehnung an das Werk von Caroline Pichler „Die Rückeroberung von Ofen“ entstanden sein soll.²⁰

Der andere Künstler war der ebenso bekannte Historienmaler Henrik Weber (Pest 1818 – Pest 1866), der die Kunstakademien von Wien und München besucht hatte.²¹

Anhang: Die Familien Szapáry und Battiány

Man kann fragen: Wer waren die beiden Helden in Wirklichkeit, haben sie überhaupt existiert? Lassen sich die Orte identifizieren, wo sich die Geschehnisse zugetragen haben sollen? Die Antwort lautet: ja. Sowohl die Haupthelden als auch die Orte sind konkret, obwohl die Historiker bislang kein einziges Dokument ermitteln konnten, das auf eine Beteiligung Szapárys an irgendeiner Schlacht belegt.²²

Nehmen wir also zuerst die beiden Hauptfiguren der Geschichte unter die Lupe! Die Geschichte spielt in der Zeit, als die stolze Burg Ofen nach 140 Jahren Türkenherrschaft in der Schlacht am 1. September 1686 von den vereinigten europäischen Heeren unter Karl von Lothringen befreit wurde. Die von Claude-André Donadello zusammengestellte Familienchronik²³ zählt insgesamt sechs Szapáry-Vorfahren auf, die Péter hießen. Unter denen gab es allerdings nur einen einzigen, den um 1630 geborenen Péter Szapáry, der als berühmter Türkenbezwinger galt und in der Schlacht von Ofen mit seinen etwa 56 Jahren als alter Mann noch kampfbereit gewesen sein dürfte.²⁴

Die Schlacht, in der Szapáry einst gefangen genommen sein soll, könnte sich bei Ercsi, einem Ort 40 km südlich von Budapest, an der Donau gelegen, oder auch bei Csákvár (nahe zu Bicske im Schildgebirge) zugetragen haben. Den Donau-Ort Ercsi hat die Familie Szapáry seit 1637 besessen, weil es an sie verpfändet worden war.²⁵

In der einst türkisch besetzten, heute mehrheitlich serbisch geprägten Kleinstadt Ercsi – sie lag früher an der türkischen Hauptstraße²⁶ von Ofen nach Stambul – wird heute noch gern die Geschichte des Szapáry erzählt und den Touristen wird das Kellersystem des mittelalterlichen Schlosses gezeigt, wo

er einst im Gefängnis gegessen haben soll. Es ist aber eher wahrscheinlich, dass Szapáry auf die Burg von Ofen gebracht wurde.

Das ehemalige Schwert des Türkenhelden aus dem Jahre 1676, das von beträchtlicher Größe ist sowie zwei Familienporträts aus der Zeit befinden sich heute im Stadtmuseum in Murska Sobota/Muraszombat im heutigen Slowenien. Die Ausstellung wurde übrigens in der sehr gut renovierten Burg – der einstigen Hauptresidenz der Szapáry – eingerichtet.

Die Familie Szapáry lebt bis heute fort. Péter Szapáry wurde wegen seines Heldenumtes 1690 der Titel eines ungarischen Baron verliehen. 1722 wurde die Familie in den Grafenstand erhoben.²⁷ Ab 1680 war Péter von Szapáry Vizegespan von Komitat Wieselburg/Moson in Westungarn (Heideboden) und ab 1684 Ritter des Goldenen Vlieses. In jüngerer Zeit stellte die Familie einen Premier und Finanzminister, vier andere Mitglieder waren Gouverneure der Adria-Stadt Fiume/heute Rijeka (Kroatien).

Die Erinnerung an die Szapáry ist in der kleinen Ortschaft Szécsisziget, an der heutigen slowenischen Grenze liegend, wach: es ist das Dorf, das der Türkenbezwinger im Jahre 1690 gemeinsam mit seiner Gemahlin – gleichzeitig mit dem Gut Murska Sobota/Muraszombat und Letenye – erworben hat.²⁸ Dort, im einstigen ungarländischen Gutszentrum, erinnern die um 1757 erbaute, dem Heiligen Kreuz geweihte prächtige Barockkirche und das renovierte und revitalisierte Schloss an die einstigen Besitzer. In Érd, südlich von Budapest kennt man noch die Stelle der ehemaligen Türkenfestung. Auch das türkische Minarett ist heute noch erhalten.

Was die Batthyány angeht, bekommen wir von dem erfahrenen Genealogen Gudenus Informationen in Hülle und Fülle. Es werden

insgesamt 6 Batthyány aufgezählt, die alle Ádám hiessen²⁹. In der fraglichen Zeit lebten allerdings nur zwei von ihnen: derjenige, der den Grafentitel erhalten hat, Ádám I. von Batthyány (1610–59) bzw. sein gleichnamiger Enkelsohn (1662–1703). Der letzte war in der Zeit der Schlacht der Rückeroberung von Ofen etwa 24 Jahre alt. Es können also in dem ersten Teil der Geschichte – bei der Gefangennahme im Jahre 1657 – leicht der alte Batthyány und zum Schluss, bei der Rückeroberung Ofens sein gleichnamiger, junger Enkelsohn zusammen gegen die Osmanen gefochten haben.

Über die Batthyánys informierte 2005 eine prächtige, zweiteilige Ausstellung in Westungarn, die in zwei Orten – in Steinamanger/Szombathely bzw. in dem einstigen Batthyány-Schloss in Körmend präsentiert wurde. Da wurde Ádám I. Batthyány besonders gedacht, da er im Jahre 1633 zum Bezirkskapitän in Transdanubien und zugleich zum Generalkapitän des Gebietes um Kanizsa ernannt wurde³⁰.

Ádám I. Batthyány beteiligte sich übrigens schon in jungen Jahren an den Türkenkämpfen. Der Beg von Stuhlweissenburg/Székesfehérvár klagte in einem seiner Briefe bereits 1633 wie folgt: „Es sind jetzt nicht nur die armen Gesellen, die gegen uns fechten, sondern auch schon die Grafen“. Ádám I. hat jedes Jahr mindestens an einem Feldzug teilgenommen. 1648–52 war er am Grenzkrieg gegen die Türken massiv beteiligt, wird in historischen Quellen berichtet. Dann befreundete er sich auch mit dem anderen legendären Türkenbezwingers kroatischer Abstammung, Miklós Graf Zrinyi, der nicht nur ein guter Kampfgefährte, sondern mütterlicherseits sogar sein Großvater war.³¹

Graf Miklós Zrinyi, der durch die Beschreibung der heldenhaften Schlacht bei Szigetvár/Südungarn im Jahre 1566 bekannt wurde – an der war übrigens sein gleichnamiger

Großvater als Burgkapitän beteiligt – formulierte ihr gemeinsames Glaubensbekenntnis in Sachen Vaterlandsliebe wie folgt: „... Wir sind keine kleinen Menschen, deshalb passen kleine Kämpfe und sinnlose Schlägereien nicht zu uns. Wir müssen in einem grossen Wasser fischen und haben etwas Grosses vor, wodurch der Feind zugrunde gehen soll. Wir müssen dies vor Augen haben, auch wenn das ganze Land anders handelt. Solange wir leben und atmen können, wollen wir dem Lande zum Wohle handeln. Gold erweist sich im Feuer und der gute Steuermann zeigt sich erst im Windsturm.“³²⁴

Die Batthyánys wurden 1628 ungarische Barone. Den ungarischen Grafentitel erhielten sie 1630.³³ Von ihnen stammten mehrere bekannte Kunstmäzene, Heerführer und auch der erste Premier der ersten unabhängigen ungarischen Regierung im Jahre 1849, der später einen Märtyrertod starb. Die Batthyány sind heute ebenfalls eine weitverzweigte Familie.

Die beiden Grafenfamilien Szapáry und Batthyány hatten übrigens auch im ehemaligen Südwestungarn – heute Slowenien, Österreich und Ungarn – Besitztümer nahe beieinander, so dass die beiden vor Ort genug Erfahrung hatten, was die tag-tägliche Türkengefahr angeht. Der ungarländische Adel bestand 1784 aus insgesamt 416.000 Personen, das machte 4,6 Prozent der Gesamtbevölkerung aus³⁴. Die Szapáry und Batthyány waren zwei bekannte und weitverzweigte Familien von ihnen.

In der Harring'schen Bearbeitung ist der junge Szapáry frisch verheiratet, dessen Gattin in der Zeit seiner Gefangenschaft – 1657–61 – von einem Jungen entbunden wird. Dem Familienmonografen Donadello zufolge stimmt dies so nicht: das erste Kind wurde erst nach der Rückkehr des Helden geboren, da er seine Auserwählte, Zsófia Egresdy aus Nordungarn, erst im November

1667 vor den Altar führte. Sie bekamen mit der Zeit übrigens insgesamt 10 Kinder.

¹ Die heutige richtige Schreibweise der Namen lautet Szapáry bzw. Batthyány. Wo das Werk zitiert wird, wird die ursprüngliche alte Schreibweise beibehalten, im Text allerdings wird die heutige Schreibweise verwendet.

² Ulrich Schulte-Wülwer, Die literarische Verarbeitung des griechischen Freiheitskampfes – Harro Harring als Theaterdichter 1822–1828. In: Mitt. d. Harring Ges. Heft 4/5, 1985/86, S. 16ff.

³ Johann-Saß Nachlaß, Schleswig – Holsteinische Landesbibliothek Kiel.

⁴ F.I. Castelli, Poetische Kleinigkeiten, 4 Bde., Wien 1816–1822.

⁵ Révai Nagylexikon, 13/530. Mednyánszky verfasste seine Werke lange deutsch oder lateinisch, fühlte sich aber durchaus als ungarischer Schriftsteller. Er wurde 1817 zum Ehrenmitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Die ungarische Akademie wählte ihn 1832 ebenfalls einstimmig zum Ehrenmitglied. Szinyei József: Magyar írók élete és munkái. Budapest 1902, VIII/976–982.

⁶ Jg. 1817, Nr. 98–99/401–403.

⁷ Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst, Wien Jg. 1818, S. 609–612.

⁸ Johann Mailáth: Ofens Rückeroberung im Jahr 1686. In: Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, hrsg. durch die Freyherrn von Hormayr und v. Mednyánszky, Wien 1824, 312–333.

⁹ Révai Nagylexikon, CD-ROM-Ausgabe, 2. CD, Bd. 13/288. DVD-Ausgabe: 13/290.

¹⁰ Caroline Pichler: Die Wiedereroberung von Ofen, Wien 1829. Ungarisch: Pichler Karolina: Buda várának visszavívása, übersetzt von Agárdi Gábor, Pest 1829.

¹¹ Agram ist heute Zagreb, Hauptstadt von Kroatien.

¹² Internetmaterial von 21.4.2006 [http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/MCar2.pdf].

¹³ Medve Imre: Gróf Szapáry Péter vagy Az ekébe fogott nemes főúr, Budapest 1876, 1888.

¹⁴ Franz Kühn: Peter Szapar oder die Türken in Ungarn und vor Wien. Erzählung für die Jugend. Leipzig 1885.

¹⁵ Pifkó Péter – Zachar Anna: Ünnepi színjátékok Esztergomban (1816–1990).

¹⁶ Thomas Thode, Harro Harring, eine kommentierte Bibliographie, Eutin 2005, S. 28.

¹⁷ Muth Ágota Gizella: Iris. Német nyelvű irodalmi almanach a magyar reformkorban. in: Magyar Könyvszemle Jg. 116, 2000, Nr. 2.

¹⁸ Révai Nagy Lexikon, Modernizált szoftver (DVD), Budapest, Multimedia Holding, 2005, Bd. 19/556. Szinyei József: Magyar írók élete és munkái. Budapest, 1914, Bd. XIV/1562.

¹⁹ Seregélyi György: Magyar festők és grafikusok adattára. Életrajzi lexikon az 1800–1988 közt alkotó festő- és grafikus művészekről. Szeged, 1988, 540; Allgemeines Künstlerlexikon von Saur, München-Leipzig 2000, 9/26.

²⁰ Történelem – kép. Szemelvények múlt és művészet kapcsolatából Magyarországon. Kiállítás a Magyar Nemzeti Galériában 2000. március 17 – szeptember 24. (Red. Mikó Árpád – Sinkó Katalin) [http://www.itk.iti.mta.hu/2002-56/szemle.htm] im Mai 2006.

²¹ Seregélyi, 672; Zf. Művészet (Hrsg. Károly Lyka), Jg. 1910/2, 79–96; Művészet, Jg. 1903/5, 331–360.

²² Buda és Pest visszavívása 1686-ban. A kétszázéves évforduló alkalmára a székesfőváros megbízásából írta Károlyi Árpád. A kétszázötvenéves évfordulóra átdolgozta Wellmann Imre. Budapest, 1936; Szakály Ferenc: Hungaria eliberata. Budavár visszavétele és Magyarország felszabadítása a török uralom alól 1683–1718. Budapest, 1986; Pach Zsigmond Pál (Red.): Magyarország története 1526–1686, Bd. 1–2., Budapest, 1985.

²³ Claude-André Donadello: Les Comtes Szapáry Barons de Muraszombath Seigneurs de Széchysziget et Szapár. Historie, généalogie, état en l'an 2003. Montluçon 2003.

²⁴ Gudenus János József: A magyarországi főnemesség XX. századi geneológiája. Budapest 1998, IV/12–19.

²⁵ Die ursprünglichen Besitzer sollen die Illésházy gewesen sein, eine im historischen Norden Ungarns begüterte Familie, die sich eher in den Besitzen in den sicheren nördlichen Bergen

aufgehalten hat, statt sich mit den Türken herumschlagen. Dies überliessen sie lieber dem Türkenkämpfer Szapáry.

²⁶ Die ehemalige Südstraße ist heute die Autostraße Nr. 6, die an der Donau entlang führt.

²⁷ Gudenus, IV/11.

²⁸ [<http://www.szecsisziget.hu/index2.php>].

²⁹ Gudenus, I/113–132; Batthyány Breviárium, 138.

³⁰ Ausstellungskatalog der Reihe Testis temporis – az idő tanúja. A Batthyányak öröksége 1605–2005. Szombathely – Körmend, August bis November 2005.

³¹ Dr. Koltai András: Batthyány I. Ádám (1610-1659), Reihe Testis temporis, Körmend, 2005, 21p; Vermes Péter (Hrsg.): Batthyány Breviárium, Budapest, 1991, 37.

³² Ins Deutsche übersetzt von Zsuzsanna Tóth.

³³ Gudenus, I/113.

³⁴ Donadello: Les Comtes Szapáry, 13.

Weiland

Aus Lust am Lesen!

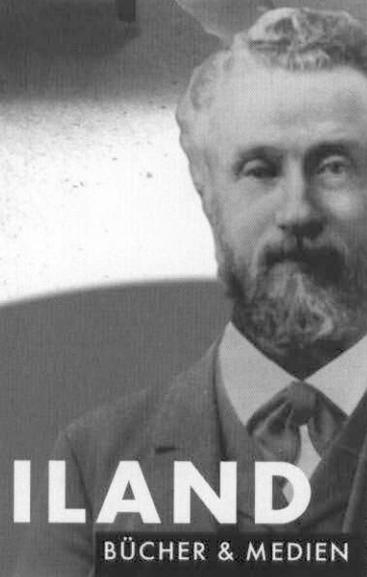
www.weiland.de



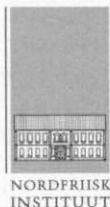
Buchhaus Weiland Husum
Krämerstr. 8 • 25813 Husum
Telefon 0 48 41 / 21 63
service@husum.weiland.de

WEILAND

BÜCHER & MEDIEN



Geschichte Nordfriesland



Albert Bantelmann
Nordfriesland in vorgeschichtlicher Zeit.

1. Teil
80 S., zahlreiche zum Teil farbige Abbildungen
€ 9,90 (Mitgliedspreis € 7,92)

Albert Panten:
Die Nordfriesen im Mittelalter.

2. Teil
80 S., zahlreiche zum Teil farbige Abbildungen
€ 9,90 (Mitgliedspreis € 7,92)

Rolf Kuschert:
Nordfriesland in der frühen Neuzeit.

3. Teil
176 S., zahlreiche zum Teil farbige Abbildungen.
€ 15,80 (Mitgliedspreis € 12,64)

Thomas Steensen:
Im Zeichen einer neuen Zeit.

Nordfriesland 1800 bis 1918.
4. Teil
224 S., zahlreiche, zum Teil farbige Abbildungen.
€ 19,80 (Mitgliedspreis € 15,84)

Thomas Steensen:
Geschichte Nordfrieslands von 1918 bis in die Gegenwart.

5. Teil
224 S., zahlreiche, zum Teil farbige Abbildungen.
€ 19,80 (Mitgliedspreis € 15,84)

Jarling 2008

Ein nordfriesischer Kalender mit Bildern
von Ulrich Oberst.
€ 16,80 (Mitgliedspreis € 13,44)



Nordfriesisches Jahrbuch 2008

Hrsg. Nordfriisk Instituut
€ 9,80 (Für Mitglieder des Vereins
Nordfriesisches Institut e. V. ist 1 Expl. im
Mitgliedsbeitrag inbegriffen.)



